Lamprecht

Karl Lamprecht

Deutscher Aufstieg 1750–1914

Einführung in das geschichtliche Verständnis der Gegenwart
zur Selbstbelehrung für jedermann zum Gebrauche bei Vorträgen und zum Schulgebrauch

18.—22. Tausend

Neue, um einen Vortrag des Verfassers vermehrte Ausgabe

Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1915

Karl Lamprecht

Deutscher Aufstieg 1750–1914

Einführung in das geschichtliche Verständnis der Gegenwart

zur Selbstbelehrung für jedermann
zum Gebrauche bei Vorträgen und
zum Schulgebrauch

18.—22. Tausend

Neue, um einen Vortrag des Verfassers
vermehrte Ausgabe

Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1915

Am Verhältnis zwischen Kraftaufwand (natürlich auch Erfolg) und Wert gemessen eine geradezu ungeheuer schlechte Arbeit.

Auch Kunst, auch Wissenschaft (den L. und mir als Hauptstatistiker gelten läßt: S. 32) nie Lamprecht; und dieser war einer breiten Woge von Ansehen u. Erfolg getragen, wie in Kunst, Wissenschaft u. a. bedeutenden, wie erstaunlich muß zu erkennen den Zuschauern wie in solchem Maße angezeigt war: Das ist ein „deutscher Abstieg" tieftrauriger Art.

Strassbg i. E., 16. 4. 15.

L

Vorwort zur neuen Ausgabe.

Dies kleine Büchlein hat in der Frist weniger Monate eine unerwartete Verbreitung gefunden — die erste Auflage ist Ende Oktober 1914 erschienen. Nicht ganz leicht seiner Form nach, von starken Anforderungen an das Nachdenken der Leser ausgehend, ist es dennoch durchgedrungen. Auch ein bescheidenes Zeugnis für den hohen Ernst unseres Volkes in diesen Zeiten, neben den anderen viel stärkeren, die der Krieg täglich erbringt und erbracht hat.

Dem Verfasser konnte schon wenige Wochen nach dem Erscheinen des „Aufstiegs" aus der öffentlichen wie privaten Beurteilung der kleinen Schrift kein Zweifel mehr bleiben, daß die neue hier vorgetragene Auffassung der deutschen Geschichte seit etwa 1750 — wie sie sich übrigens der Hauptsache nach leicht aus seiner Deutschen Geschichte ergibt — einem völkischen Bedürfnis entspreche. Und so entschloß er sich, über den Kreis des Einzelstudiums und der Lehre, den der „Deutsche Aufstieg" zunächst aufgesucht hatte, hinauszugehen und die Form für eine Darlegung der neuen Auffassung vor einer größeren Öffentlichkeit zu entwickeln. Es geschah an der Hand einiger Vorträge in Dresden und Berlin, die unter dem Titel „Krieg und Kultur" als siebentes Heft der bei S. Hirzel in Leipzig erscheinenden Broschürenreihe „Zwischen Krieg und Frieden" direkt nach den Steno=

grammen gedruckt worden sind und jetzt in einer neuen Auflage (4.—6. Tausend) vorliegen. Hier ist also eine, wie die Meinungsäußerungen der Besprechungen bestätigen, sehr leicht lesbare, freilich auch weniger in die Tiefe gehende Darstellung der neuen Auffassung gegeben.

Inzwischen aber hat sich aus dem Leserkreise des „Aufstiegs" das Bedürfnis geäußert, wenigstens ein Beispiel einer solchen leichteren Behandlung, namentlich auch als Vorbild zur Ausarbeitung und Abhaltung von Vorträgen, ebenfalls zur Verfügung zu haben. Dies veranlaßt den Verfasser, der Ausgabe des 18.—22. Tausends einen Anhang mit einem solchen Beispiele beizugeben. Der in diesem Anhang nach dem Stenogramm abgedruckte Vortrag über die geschichtliche Stellung des Deutschen Reiches von 1871 bis 1915 ist am 17. Januar 1915 in Leisnig, einer kleineren Stadt des Königreichs Sachsen, gehalten worden.

Im übrigen erweist sich der Aufstieg, wie dem Verfasser aus manchen Nachrichten ersichtlich, für den Schulgebrauch in der Tat als nützlich: vor allem der Übergang der Schüler vom Erwerb bloßer Kenntnis zum inneren Verständnis großer geschichtlicher Zusammenhänge und die damit verbundene überaus günstige Verschiebung des inneren geistigen Verhältnisses der Schüler zum geschichtlichen Lehrstoff werden als Vorteil empfunden.

Leipzig, 1. Februar 1915.

K. Lamprecht.

Inhalt.

I. Einführung in das Verständnis einiger wichtiger Punkte der deutschen Geschichte vornehmlich vor 1750.

Zum Verständnis der deutschen Geschichte der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit hielt man bis vor kurzem und hält noch jetzt vielfach ein Zurückgehen bis zu den Freiheitskriegen oder gar nur bis zum Jahr 1815 für ausreichend. In der Tat genügten auch die nach diesen Terminen liegenden Ereignisse im allgemeinen zum Verständnis der Einheitsbewegung, die den wichtigsten politischen Bestandteil der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts ausgemacht hat. Einleitendes. Gliederung des Stoffes.

Jetzt aber, seit Jahren und Jahrzehnten schon, und vor allem seit dem großen Kriege von heute, ist nicht so sehr noch die Einheitsbewegung, wie das Ansteigen des deutschen Volkes zur Weltmacht das beherrschende Thema unserer Geschichte. Und da genügt es nicht mehr, zum geschichtlichen Verständnis dieser neuen ungeheuren Bewegung bis auf 1815 oder auch schon 1800 zurückzugehen. Vielmehr muß der Ausgang zum Nachdenken und Verstehen da genommen werden, wo in der Geschichte unseres Volkes die erste Wurzel kosmopolitischer Auffassung zu suchen ist. Dies war um die Mitte des 18. Jahrhunderts der Fall. Wie also ein guter Springer noch weiter im Anlaufe ausholt, wenn es ein höheres Ziel als das

bisher gewohnte zu nehmen gilt, so müssen wir weiter in den Geschicken unseres Volkes rückwärtsgreifen, wollen wir seine höheren Aufgaben von heute voll verstehen.

Dazu kommt aber ein Weiteres. Die Aufgaben, deren Lösung uns jetzt zufällt und schon seit längerer Zeit mit Sicherheit bevorstand, sind nicht mehr rein machtpolitisch, sondern vielmehr kulturpolitisch: nicht nur darum, unsere äußere Macht zu bewähren, handelt es sich, sondern vielmehr darum, der deutschen Kultur, freilich auf der Grundlage eines durchaus genügenden Machtzuwachses, freie Bahn in die Menschheit hinein zu verschaffen: an ihr die Welt noch einmal genesen zu lassen. Die Aufgabe ist also im höchsten Sinne keineswegs eine einfach politische mehr, sondern eine kulturelle. Unter diesen Umständen aber kann, wie jeder Sachverständige alsbald erklären wird, an ein Verständnis für sie ohne ein Zurückgreifen bis mindestens auf die Zeit von etwa 1750 in keinem Falle gedacht werden.

Dazu ist endlich nochmals ein Weiteres zu bedenken. Kulturgeschichtliches Verständnis ist heute noch nicht jedermanns Sache. Und so bedarf es, bevor wir an den Zeitpunkt etwa 1750 herangehen, einer Einführung in einige unbedingt nötige allgemeine kulturgeschichtliche Anschauungen und einer wenn auch noch so knappen Kenntnisnahme des kulturgeschichtlichen Verlaufes der deutschen Geschichte vor dem Zeitpunkt 1750. Diese beiden Aufgaben versucht der erste Teil dieses Büchleins zu erledigen. Der zweite wird dann mehr eingehend von der deutschen Entwicklung seit 1750 handeln.

Der erste Teil des Ganzen aber zerfällt wiederum in zwei Abschnitte. Der erste davon, in den wir alsbald eintreten werden, handelt von allgemeinsten, weltgeschichtlichen Tatsachen, der zweite wendet sich schon der Betrachtung insbesondere der deutschen Entwicklung vor 1750 zu. —

Erster Abschnitt: Einige allgemeine weltgeschichtliche Tatsachen der Kulturentwicklung: 1. Eingeborner Entwicklungstrieb.

Jedes Volk, das aus frühen Keimen seiner Entwicklung zu Zeiten höchster Kultur aufsteigt, durchläuft eine Anzahl von Kulturzeitaltern. Diese Kulturzeitalter folgen immer in der gleichen Reihenfolge aufeinander; sie erscheinen durch einen Entwicklungstrieb, der immer denselben Verlauf nimmt, miteinander verbunden. Dieser Entwicklungstrieb führt von einer ursprünglich sehr wenig gegliederten und geteilten Kultur in steigendem Maße zu Erscheinungen, die eine immer stärkere Gliederung aufweisen: das Seelenleben des Volkes wird zunehmend reicher, von seinem stets verzweigteren Verlaufe tritt immer mehr ins Bewußtsein; mit steigender Kultur wachsen Selbsterkenntnis, Selbsterziehung, Gefühl der menschlichen Würde.

Von den deutschen Kulturzeitaltern kennen wir vornehmlich drei, die wir als Neuzeit, Mittelalter und Urzeit zu bezeichnen pflegen (von x bis zirka 500 n. Chr., von 500 bis etwa 1450, und von 1450 bis zur Gegenwart). Von der Urzeit ist uns aber nur der Ausgang genauer bekannt. Ihre früheren Teile und die noch vor der Urzeit liegenden Kulturzeitalter kennen wir nur aus spärlichen Resten der Überlieferung in Grabfunden u. dgl. Man pflegt die sich unabsehbar rückwärts dehnenden Jahrhunderte dieser Zeitalter als Vorgeschichte zu bezeichnen. Als Geschichte im engeren Sinne des Wortes erscheint dann die Zeit, aus der wir eine schriftliche Überlieferung besitzen. Diese Zeit stellt sich bei den meisten Völkern erst mit Abschluß der Urzeit oder bei Beginn des Mittelalters ein: so spät entwickeln sie die Fähigkeit eigener, übrigens anfangs auf ganz wenige Gegenstände begrenzter Mitteilung in den leisen Anfängen von Bilderschrift und verwandten Schriftformen. Bei den Germanen sind Bilderschriften ausgedehnter Art aus späterer Zeit in Skandinavien erhalten; die Südgermanen, die späteren Deutschen, erhielten früh (um 250) vom Römischen Reiche her

die aus lateinischer Schrift hervorgehenden Runen und bald die volle lateinische Schrift und wurden dadurch der Ausbildung einer eigenen Bilderschrift enthoben. Neben den Runen aber, die als Überlieferungsmittel wenig benutzt worden sind, steht für den Ausgang unserer Urzeit die gewaltige, uns erst eingehend unterrichtende Überlieferung der Griechen und Römer (Pytheas, Posidonius, Cäsar, Tacitus). Eine volle, inhaltlich aber noch sehr beschränkte Fähigkeit, über ihre Geschichte selbst zu berichten, haben die Deutschen erst etwa seit dem 8. Jahrhundert erreicht.

2. Weltgeschichtlicher Raum und weltgeschichtliche Zeit.

Die Kulturzeitalter höchster Entwicklung, vor allem Mittelalter und Neuzeit, die alle zu voller Blüte durchdringenden Völker durchlaufen, sind, wie die frühen Kulturzeitalter, ihrem Wesen nach gleich: überall offenbart sich derselbe Entwicklungstrieb in derselben Entfaltung; überall ist das Mittelalter eine Zeit noch geistiger Gebundenheit, während die Neuzeit eine Befreiung zu höherem und persönlicherem geistigen Leben bringt, wie sie sich bei uns in der Blüte unserer Kunst im 15. und 16. Jahrhundert und in dem Übergang zur Reformation am sichtbarsten einstellte. Aber diese Kulturzeitalter erscheinen doch auch wieder bei jedem Volke in besonderer Art: so wie alle Menschen nach dem Verlaufe ihrer Altersstufen (Kindheit, Mannheit, Greisentum) gleich und doch persönlich verschieden sind. Diese Besonderheiten werden der Hauptsache nach durch zweierlei bedingt, durch die Stellung im Erdraum und durch die Stellung in der weltgeschichtlichen Entwicklung, oder, wie man es allgemeiner ausdrücken kann, durch die besondere Stellung in Raum und Zeit. So sind die Deutschen im Mutterlande und in den Vereinigten Staaten, auch abgesehen von anderen Ursachen, schon deshalb verschieden, weil sie in klimatisch voneinander abweichenden Erdräumen wohnen; man weiß, wie rasch gerade das amerikanische Klima selbst körperlich deutlich sichtbar auf die An-

kömmlinge und Eingeborenen einwirkt. Handelt es sich bei der Stellung im Raume um allgemein bekannte Dinge, so ist das Eigenartige der Stellung in der Zeit weniger bekannt. Ein Beispiel mag die Sache erläutern. Wer die innere Geschichte der Chinesen und Japaner kennt, der weiß, daß sich beide Völker im Stadium hoher neuzeitlicher Kultur befinden: die Japaner in deren Anfängen, die Chinesen fast, wie es scheint, gegen deren Ende, das gemeinhin den Verfall menschlicher Kultur überhaupt zu bedeuten scheint. Trotzdem erscheint uns die Kultur beider Völker in gewissem Sinne als altertümlich. Der Grund liegt in der Besonderheit der ostasiatischen Entwicklung, daß sie den universalgeschichtlichen Aufbau der europäischen Kultur in der Aufeinanderfolge sehr vieler Nationen mit reicher Kulturentwicklung nicht kennt. Die heute lebenden europäischen Völker fußen in ihrer Entwicklung auf den reichen Vorkulturen der Völker des alten Westasiens, Ägyptens, der Mittelmeerländer, insbesondere Griechenlands und Roms. Von diesen allen sind ihre eigenen Entwicklungsgänge im Sinne reicherer und höherer Ausgestaltung befruchtet worden: darum erscheint das Ergebnis besonders hoch. Bei den großen ostasiatischen Nationen dagegen ist eine gleich ausgedehnte Beeinflussung durch zahlreiche Vorkulturen nicht eingetreten; darum erscheinen sie, an der europäischen Entwicklung gemessen, gleichsam zurückgeblieben. Man sieht hier, wie die Eigenentwicklung der einzelnen Nationen universalgeschichtlich gefärbt wird; das Moment der zeitlichen Stellung macht sich geltend: je mehr Vorkulturen, um so mehr im allgemeinen reichere Durchbildung und vollere Bilder eines gesättigten Lebens in den einzelnen Kulturzeitaltern.

Zum Schluß dieser allgemeinen Auseinandersetzungen 3. Die Rasse.
wird vielleicht noch ein Wort über den Begriff der Rasse am Platze sein. Die Rassenverschiedenheiten sind sicherlich ein

sehr alter Bestandteil des uns bekannten, an sich ja sehr wenig ausgedehnten Abschnittes der menschlichen Geschichte. Sie sind auch ein der Hauptsache nach sehr beständiger Teil; es läßt sich z. B. nachweisen, daß der Rassenunterschied zwischen Germanen und Chinesen vor mehr als drei Jahrtausenden in der Hauptsache derselbe war, wie heutzutage. Man könnte also von vornherein die Rasse als eine beständige Kraft in die geschichtliche Entwicklung einstellen: für uns, für unsere begrenzte geschichtliche Kenntnis scheint dies zu genügen. Es liegt aber auf der Hand, daß ein solches Verfahren wissenschaftlich nicht haltbar wäre. Die Wissenschaft denkt durch. Sie muß in dem vorliegenden Falle, von ihrer Art zu urteilen aus, auf der Vermutung bestehen, daß auch die Rasseeigenschaften etwas Gewordenes sind, und man darf hinzufügen, daß unter dieser Voraussetzung die Rassenunterschiede vor allem dem nach Raum und Zeit verschiedenartigen Schicksal der einzelnen Völker entsprungen sein werden.

Praktische Wichtigkeit der kulturgeschichtlichen Anschauung für die Gegenwart.

Die bisher vorgetragenen allgemeinen Zusammenhänge sind das unentbehrlichste Werkzeug für jedes wissenschaftliche wie praktische Denken unserer Zeit: sie müssen deshalb jedermann geläufig werden. In der äußeren Politik wie im wirtschaftlichen Geschäftsleben haben wir es heutzutage ständig, von Tag zu Tag, mit den Völkern des ganzen Erdballs zu tun. Diese befinden sich aber auf sehr verschiedener Kulturhöhe und darum, zumal noch unter dem Einflusse ihrer räumlich-geographischen und zeitlich-universalgeschichtlichen Lage, in nicht minder verschiedenartiger Ausbildung ihres seelischen Lebens: nach räumlichen und zeitlichen Besonderheiten wie nach der Kulturhöhe ihrer innersten Entwicklung haben sie abweichende sittlich-religiöse Vorstellungen, abweichende Auffassungen vom Wesen der öffentlichen Gewalt, kurz: abweichende Lebensformen in jeder Richtung. Es versteht sich, daß man erfolgreich mit ihnen nur dann verkehren kann, vor

allem auch, wenn das gegenseitige Verhältnis von Dauer sein soll, wenn man ihren geschichtlichen Charakter genau kennt, und das heißt, mindestens versteht, sie nach Kulturzeitaltern in bestimmte kulturgeschichtliche Vorstellungen und nach Raum und Zeit in den universalgeschichtlichen Verlauf einzuordnen.

Auch für ein tieferes Verständnis der Geschichte unseres eigenen Volkes ist es eine unbedingte Forderung, daß jedermann zu solcher Einordnung der eigenen Nation in den geographischen, weltgeschichtlichen und völkisch-kulturgeschichtlichen Verlauf fähig gemacht werde. Es ist die Aufgabe, die jeder Geschichtsunterricht künftig wird leisten müssen, will er dem völkischen Fortschritt wirkliche Dienste leisten.

Zweiter Abschnitt: Einführung in einige wichtige Gesichtspunkte des besonderen Verlaufs der deutschen Geschichte.

Wir haben schon gesehen, wie die uns bekannte Geschichte unseres Volkes die Kulturzeitalter umfaßt, die man gewöhnlich als Urzeit, Mittelalter und Neuzeit bezeichnet. Genauer gesagt, kennen wir von der Urzeit nur den Ausgang, während wir noch im Verlauf der Neuzeit stehen; ganz bekannt und voll abgelaufen ist nur das Mittelalter.

Ihr weltgeschichtlicher Raum.

Von den Völkern urzeitlicher Kultur ist bekannt, daß sie gegen den Schluß dieser Zeit gern wandern; es pflegt zugleich die letzte Zeit zu sein, in der das noch nicht zu vollstem seßhaftem Ackerbau vorwärts getriebene Wirtschaftsleben große Wanderungen gestattet. Für die Germanen waren die Jahrhunderte der sogenannten Völkerwanderung der hierher gehörige Zeitabschnitt, also nach der gewöhnlichen Rechnung die Jahre von etwa 375—500 n. Chr. In Wirklichkeit ist freilich der Ansatz anders zu machen. Die herkömmliche Datierung geht, wie so viele Datierungen unserer ältesten Geschichte, entsprechend der Nationalität der für sie vorliegenden Quellen unter einfacher Beibehaltung der damit gegebenen Auffassung nicht von deutschen, sondern von römischen und

byzantinischen Gesichtspunkten aus und gibt deshalb nur an, in welcher Zeit die Germanen dem antiken Mittelmeerreiche besonders lästig fielen. Wir müssen diese ganz schiefe Datierung natürlich ablegen, da sie sich nur von dem begrenzten Standpunkte der klassischen Philologie und von dem heute längst verloren gegangenen Glauben an die besondere geschichtliche Stellung des klassischen Altertums her rechtfertigen läßt. Vom deutschen Standpunkte aus betrachtet steht vielmehr die Sache so, daß germanische Stämme von etwa der Mitte des ersten Jahrtausends v Chr. bis in die Zeit Karls des Großen, ja darüber hinaus bis ins 11. Jahrhundert n. Chr. so ziemlich ununterbrochen von Norden her gegen das südliche Europa abgeströmt sind, und zwar teils zu Lande, teils, und dies auch schon sehr früh, zu Wasser: bis die letzten großen Züge der Normannen um ganz Europa herum und quer durch das heutige Rußland die ungeheure Bewegung in der Warägerzeit, in der Gründung des süditalienisch-sizilischen Reiches und in der Besetzung der Normandie und der Eroberung Englands aufs würdigste enden ließen.

Innerhalb dieser gewaltigen Bewegung, des geschichtlichen Abschiedsereignisses gleichsam germanischer Urzeit, ist nun unter anderem auch das deutsche Volk entstanden: gebildet vornehmlich aus den germanischen Stämmen, die sich zwischen Ärmelkanal und Elbe und mittlerer Donau, sowie zwischen Nordsee, Alpen, Burgund und Somme- und Seinetal seßhaft machten. Und eben in dieser Seßhaftmachung wurden die germanischen Stämme langsam zu einem Volke, für das sich, erst im 10. und 11. Jahrhundert allgemeiner durchschlagend, der Name Deutsche einfand.

Man sieht, es ist ein erstmaliges starkes Eingreifen des Raummotivs in die deutsche Entwicklung; was ihm aber alles zur Bildung des neuen Volkes verdankt wird, das ist noch keineswegs zur Genüge untersucht und festgestellt.

Darauf hat das deutsche Volk auf der Höhe und gegen den Schluß seines Mittelalters, vom 12. bis 14. Jahrhundert, einen nochmaligen so entscheidenden Anstoß durch das Raummotiv erlebt, wie kein anderes Volk unter den Schwesternationen Europas. In dieser Zeit erfolgte bekanntlich die sogenannte Besiedlung des Ostens. Zu vielen Tausenden drangen deutsche Bauern und deutsche Jungherren des niederen Adels in die reichen Gefilde der Donau und die breiten Täler der Ostalpen hinab wie über die Elbe weit hinaus bis zur Oder und Weichsel ostwärts und begründeten erst den Besitz von etwa zwei Fünfteln des heutigen deutschen Bodens. Dieser Besitz ist also jetzt nicht mehr als rund ein halbes Jahrtausend in deutschen Händen, während der Besitz aus germanischen Zeiten, das sogenannte Mutterland, schon nahezu anderthalb Jahrtausende vom deutschen Bauer gepflügt wird.

Die Wirkung dieser eigentümlichen räumlichen Geschichte ist in der Geschichte unseres Volkes sehr groß, ja für die äußere, politische Geschichte fast entscheidend gewesen bis auf den heutigen Tag. Die koloniale Kultur eines Volkes weicht bekanntlich von der mutterländischen beträchtlich ab; geistig erfolgt bei den Kolonisten ein Rückfall in frühere Kulturzeitalter, der das Kolonialgebiet dem Mutterland nur langsam folgen läßt, wirtschaftlich und in allen Mitteln der äußeren Zivilisation tritt dagegen zumeist ein rascher Fortschritt ein, da die zu Gebote stehenden Quellen wirtschaftlichen Aufschwunges dem im Mutterlande Bestehenden an Kraft überlegen sind. So haben sich in unserer Geschichte nicht nur Bauer und Bürger des neugewonnenen Kolonialgebiets lange Zeit hindurch besonders frei und wohl gefühlt, sondern vor allem zogen sich die großen politischen Gewalten der Nation in das Kolonialland, da sich dort ihr Streben nach Macht am leichtesten befriedigen ließ. Alle erfolgreichen Kaiserdynastien des späteren Mittelalters haben sich darum im

Kolonialgebiet festgesetzt, allen voran die Habsburger im Süden und die Luxemburger im Zentrum. In dem Augenblick aber, da sich im Norden in der Mark Brandenburg eine festere Hausmacht der Hohenzollern entwickelte, während das Zentrum seines halbtschechischen Charakters halber und infolge des Aussterbens des Luxemburger Hauses an Bedeutung zurückgetreten war, begann sich langsam jener Gegensatz der Häuser Habsburg und Hohenzollern zu entwickeln, der heute noch in seinen Nachwehen die Staatsbildung der Nation beherrscht.

Denn es muß hier scharf betont werden, daß unser Volk keineswegs schon politisch völlig geeint ist. Noch fehlen ihm höchst wichtige Bestandteile zu einer vollen völkisch-politischen Wirkung, und soweit es innerhalb des Reiches sitzt, hat es sich zur Aufrechterhaltung seiner 1870 erworbenen politischen Stellung nur aus eigener Kraft heraus nicht stark genug erwiesen. Letzte Wirkungen der eigentümlichen geographischen Schicksale unseres Volkes im 12. bis 14. Jahrhundert reichen also selbst auf politischem Gebiete bis in die jüngste Gegenwart. Wie unendlich viel stärker sind aber diese Wirkungen auf dem Gebiete der Kultur! Insbesondere das nordöstliche Kolonialgebiet ist hier anfangs um etwa ein Jahrhundert gegenüber dem Mutterland rückständig gewesen: der Minnesang der voll entwickelten Stauferzeit des Mutterlandes (um 1200) blühte in Brandenburg und Rügen erst Ausgang des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts. Und wer wollte noch heute bestehende, wenn auch weit geringere Kulturdifferenzen leugnen? Auch durch die ungeheure geistige Entwicklung Berlins werden sie auf allen Gebieten, so z. B. dem des feineren ästhetischen und ethischen Empfindens, noch nicht völlig beseitigt. Anderseits aber ist bekannt, daß Kolonialgebiete sich in der Entwicklung von Willens- und Entschlußkraft vor den Muttergebieten

auszuzeichnen pflegen. Es ist eine Beobachtung, die man auch auf das deutsche Mutterland und Kolonialgebiet beziehen kann. Im übrigen ist es von hohem Reize, sich im einzelnen auszumalen, inwieweit das soeben besprochene Motiv durchgehender geistiger und kultureller Unterschiede mit dem Unterschiede preußischen Wesens und sogenannter süd- (und west-) deutscher Art zusammentrifft oder nicht, und inwieweit in die Entwicklung dieses Gegensatzes auch persönliche Einflüsse (die Hohenzollern!) mit eingreifen.

Die Raumerweiterung im 12. bis 14. Jahrhundert ist aber nicht das einzige große Raumschicksal gewesen, das unser Volk bis zur Gegenwart erlebt hat. Wir sehen hier von den verwickelten Wirkungen ab, welche die Zeit der großen Entdeckungen unserem Vaterlande, vor allem durch Verschiebung des menschheitlichen Interesses auf die großen Ozeane und eine dadurch veränderte Stellung von Ost- und Nordsee sowie unseres in diese Seebecken sich ergießenden Flußnetzes gebracht hat. Wir gedenken noch viel weniger geringfügigerer Änderungen. Aber der Gegenwart gehört noch eine neue Änderung von grundlegender Bedeutung an, der wir zwei Worte widmen müssen, die Auswanderung. Die deutsche Auswanderung hat in der Union ein neues Deutschland geschaffen, das auch politisch nicht bedeutungslos ist. Außerdem aber hat sie Deutsche in einem Maße in alle Welt getrieben, wie die Auswanderung keines anderen Volkes; noch weit über die Engländer hinaus sind wir heute das gleichmäßigst verbreitete Volk hin über die ganze bewohnte Erde. Daraus ergeben sich jetzt, bei dem eigenartigen Durcheinandergreifen der politischen Einwirkungen der großen Kulturmächte allenthalben, Aufgaben, deren Größe kaum zu ermessen ist und deren Wesen einen völligen Umbau und eine außerordentliche Erweiterung unserer Diplomatie voraussetzt.

Weltgeschichtliche Zeit der deutschen Geschichte.

Mit dem soeben Erörterten ist wenigstens nach einigen wichtigen Seiten hin der Einfluß der Raumbedingungen auf die deutsche Geschichte umschrieben. Bei weiterem Nachdenken wird es dem Leser leicht sein, das Thema fortzuspinnen. Uns liegt es ob, nunmehr die weltgeschichtlichen Zeitbedingungen festzustellen, in deren Verlauf die deutsche Geschichte stand und steht.

Hier ist zunächst klar, daß wir mit allen heutigen großen europäischen Nationen die Einflüsse teilen, die von der außerordentlichen Summe westasiatisch-südeuropäischer Vorkulturen auf unseren Völkerkreis ausgegangen sind: von Ägyptern und Sumerern über Phönizien und Karthago bis auf Griechenland und Rom und auf Israel. Des genaueren läßt sich dabei weiter sagen, daß, während diese Einflüsse letzter und wichtigster Hand in Osteuropa (Russen) durch Byzanz vermittelt worden sind, wir, gleich den westlichen Slawen (Polen, Tschechen, Südslawen), zu den europäischen Völkern gehören, die mit den geistigen und materiellen Gewinnen der Vorkulturen von Rom her gespeist wurden.

Innerhalb dieses Bereiches aber ist es wieder für die Gegenwart von großer Bedeutung, sich einige Einzelheiten des Verlaufes klarzumachen. Zweifellos begründet die lateinische Gemeinschaft der Vorkulturen zwischen westlichen Slawen und Deutschen ein besonderes Verhältnis, das zwischen den westlichen Slawen und Russen nicht besteht. Es steht dahin, was diese sehr wichtige Tatsache für die Zukunft Zentraleuropas, insbesondere Österreichs bedeuten wird. Und zweifellos sind wir Deutsche im Empfange der Vorkulturen von lateinischer Seite her gegenüber den westeuropäischen Nationen von vornherein im Rückstande gewesen: Engländer, Franzosen, Spanier, erst recht Italiener sind Kinder des vollen Bodens des römischen Reiches; wir saßen guten Teils zu eige-

nem Boden, und nur Randteile des deutschen Mutterlandes haben die an sich auch noch geringe Kultur der Legionen gesehen. Dieser Verlauf hat für uns ein Manko kultureller Überlieferung aus weltgeschichtlicher Quelle zur Folge gehabt, das auch heute noch keineswegs völlig ausgeglichen ist: es erklärt z. B. einen guten Teil der Überlegenheit Westeuropas in Dingen mehr äußerer Kultur, wie Mode, erzieherischer Politur, Sitte u. dgl., aber auch in Dingen des Geschmackes und, da und dort, sittlichen Feingefühls. Anderseits ist nicht zu verkennen, daß uns diese besondere Entwicklung wieder außerordentliche Vorteile bringt und gebracht hat: die westeuropäische Kultur weist schon gewisse Verfallserscheinungen auf, die wir nicht kennen, und die uns veranlassen können, von einem sittlichen Übergewicht gegenüber Westeuropa nach mehr als einer Seite hin zu reden.

Innerster Verlauf der deutschen Entwicklung. a) Urzeit und Mittelalter.

Die Frage der zeitlichen Stellung unseres Volkes im weltgeschichtlichen Verlaufe soll mit diesen Hinweisen abgetan sein; ein mehreres wird das eigene Nachdenken leicht ergeben. Wir wenden uns nunmehr eingehender als bisher der Beachtung dessen zu, was denn unser Volk innerhalb dieser allgemeinsten Bedingungen von Raum und weltgeschichtlichem Zeitverlauf in seiner eigensten, innerlichsten Entwicklung erlebt und erschaffen hat.

Wir sahen schon, daß der uns bekannte Verlauf der Eigenentwicklung in die Kulturzeitalter der Urzeit, des Mittelalters, der Neuzeit eingeschlossen ist. Was bedeuten nun diese Zeitalter vom Standpunkte der Gegenwart?

Über die Urzeit werden hier nur wenige Worte zu verlieren sein, da sie als unmittelbare Vorgängerin unseres Zeitalters nicht in Betracht kommt. Nur soviel sei bemerkt, daß sie eine der glänzendsten Urzeiten war, von denen wir in der Weltgeschichte wissen. Nichts ist in dieser Hinsicht bezeichnender, als daß sie Tacitus, einem der größten Ethno-

graphen, die je gelebt haben, Anlaß zu einer besonderen Schrift, der in der Weltliteratur einzigartig dastehenden Germania, gab. Die Sitze dieser gewaltigen Urkultur waren wesentlich die Gestadeländer der Ost- und Nordsee vor den großen Wanderungen; im Norden hat sie sich auch am längsten erhalten; ihre Kunst erfuhr hier seit dem 7. und 8. Jahrhundert etwa ein weites Ausleben in einem Barock, in dessen Charakter z. B. neuere norwegische Holzfunde (Gostad u. a.) einen erstaunlichen Einblick gewähren.

Deutlicher muß für unsere Zwecke schon das Wesen des deutschen Mittelalters gekennzeichnet werden, da ohne Kenntnis des zwischen ihm und der Neuzeit bestehenden Gegensatzes ein volles Verständnis der Neuzeit nicht gewonnen werden kann. Zunächst sind in ihm alle die Kennzeichen vorhanden, welche die fortschreitende Forschung in den Mittelaltern aller anderen Völker immer wieder auffindet: in der Anschauung ein langsames Vordringen bis zur erscheinungsmäßigen Wiedergabe des Einzelgegenstandes, aber noch keine Klarheit über die wirklichkeitsgemäße Wiedergabe der Gegenstände als eines Ganzen und demgemäß auch nur die Anfänge einer nach unserer heutigen Auffassung noch immer ungeordneten Perspektive: und ein allgemeiner Stand des künstlerischen Vermögens auf allen Gebieten, der dieser Haltung im Bereiche der bildenden Kunst entspricht; — im Denken ein Verharren im Analogieschluß unter Unkenntnis der höheren Bedeutung des induktiven Schlusses, demgemäß Wunderglaube und die entsprechenden philosophischen und religiösen Anschauungen und eine unbedingte Herrschaft der Kirche; — auf sittlichem Gebiete noch geringes Maß der Selbstbeherrschung, und darum die Bindung der sittlichen Handlungen an Form und Inhalt des Rechts, und hieraus wiederum, insoweit religiöse und sittliche Lebensformen zusammentrafen, eine Verrechtlichung des religiösen Lebens zu

einem nach unseren Begriffen eng begrenzten Dasein im Zwange des einmal gegebenen kirchlichen Verbandes. Die Eigenheiten dieses mittelalterlichen Geisteslebens, das man das „gebundene“ (im Gegensatz zu späteren freieren Formen) zu nennen pflegt, sind von der Forschung noch nicht bis ins einzelnste festgestellt und zu einem völlig sicheren Bilde im Sinne einer rein begrifflichen Behandlung zusammengefaßt; sie genügen aber schon jetzt zu einer völlig eindeutigen Charakteristik des Zeitalters. Für das deutsche Mittelalter im besonderen ist bezeichnend, daß es innerhalb der allgemeinen Züge und innerhalb der durch Raum und Zeit gegebenen Bedingungen von einer ungemeinen Innerlichkeit und von einer tiefgründigen Fortbildung der gegebenen höchsten geistigen Entwicklungselemente erfüllt war: so daß es sich, bei weiterem Vorschreiten, eigentlich von selbst verstand, daß der Bruch mit der mittelalterlichen Kirche, das Ereignis im Leben der heutigen europäischen Völker, das für ihren Eintritt in die Neuzeit schlechthin entscheidend war, eben an erster Stelle vom deutschen Volke vollzogen wurde.

Mit der Reformation haben die Deutschen somit nicht nur sich selbst, sondern auch die Genossenvölker der europäischen Kultur aus dem Mittelalter herausgehoben: es war, nach der Völkerwanderung, ihre nächste durchaus gewaltige weltgeschichtliche Tat. Aber in dem überaus bezeichnenden Verlaufe ihrer alten germanischen Religion hatten sie schon einmal gezeigt, daß sie von ihrer besonderen Veranlagung, bei aller kriegerischen Tüchtigkeit, in den Hochwegen der Weltgeschichte doch vor allem auf den Einsatz sittlicher und religiöser (bzw. philosophischer) Kräfte und auf dementsprechende Erfolge verwiesen wurden. —

Der Eintritt in die Neuzeit wird dadurch gekennzeichnet, daß, wie man sich auszudrücken pflegt, die „mittelalterliche Gebundenheit aufhört“. In der Tat, auf allen Gebieten b) Neuzeit.

wird die Einzelperson auf eine stark veränderte und befreiende Grundlage gestellt. Das Denken bedient sich immer mehr des induktiven Schlusses, dessen erste, auf schon reichem Verständnis beruhende Lehre nunmehr aufgestellt wird, der Wunderglaube verschwindet langsam — wenn auch langsamer, als wir zumeist annehmen —, die freie Wissenschaft findet wenigstens in den Naturwissenschaften Bahnen selbständigen Vorgehens, und eine von dem religiösen Bekenntnis schon ziemlich abweichende Weltanschauung, eine freiere philosophische Spekulation erwächst auf diesem Grunde. Nicht minder verändern sich, in einer uns allen wohlbekannten Weise, die religiösen Grundlagen. In beiden Bekenntnissen, katholischem wie evangelischem, wird die Stellung der einzelnen Person grundsätzlich oder wenigstens praktisch freier; theoretisch ist die fast volle Befreiung in den evangelischen, vor allem dem reformierten Bekenntnis durchgeführt. Dem geht auch eine andere sittliche Auffassung zur Seite. Die mittelalterlichen Formen erweichen sich, wenn auch vielfach die rechtliche Durchbildung sittlicher Verhältnisse noch bestehen bleibt; in der öffentlichen Sittlichkeit werden die Anfänge des Völkerrechts gewonnen. Es versteht sich überhaupt, daß schon aus dem Motiv des veränderten Denkens heraus das ganze Leben, Charakterbildung und praktisches Handeln, ein anderes wird; besonders deutlich läßt sich das in der äußeren Politik, Diplomatie und Heerführung, bemerken. Auch die Anschauung und das Gefühl wird ein anderes. In der Anschauung setzt sich allmählich ein viel tieferes Verstehen der Gegenstände der Außenwelt durch; sie werden nicht mehr einfach erfaßt, sondern als Ganzes: so erwachsen die Fragestellungen nach der Lösung der Linearperspektive und nach der Wiedergabe des Lichtes als des alle Gegenstände verbindenden Elementes. Im Gefühl aber wird der einzelne bei weitem mehr, als bisher, auf sich

gestellt, daher mehr selbstverantwortlich und feiner: zugleich freilich auch vereinsamt, und deshalb mehr einem verstandesmäßigen als reichbelebten Gefühls- und Willensleben zugetrieben.

Dieser Punkt ist deshalb zu beachten, weil er dem Verlaufe des neuen Zeitalters bald etwas Trockenes, Abgezogenes gab: es entstand die rationalistische Lebenshaltung des 17. und noch großer Teile des 18. Jahrhunderts.

Hiergegen kehrte sich dann, zunächst in der Form einer seelischen Reaktion, das Gefühlsleben eben dieser Zeit je länger je mehr, früher in der westeuropäischen Welt, etwas später, um 1750, in der deutschen: und damit erhielt das Zeitalter den Antrieb zu weiterem, höchst bemerkenswertem Vorschreiten: die Zeit begann, die wir wohl auch die „Neueste“ zu nennen pflegen.

Hiernach zerfällt die Neuzeit der europäischen Völker in zwei Abschnitte; man kann sie im gelehrten Sprachgebrauch als individualistisch-rationalistisch und subjektivistisch-voluntaristisch unterscheiden. Für unser Volk liegt die trennende Zeit beider Abschnitte, wie schon gesagt, um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Von dieser Zeit ab soll unsere Darstellung eingehend werden: denn hier stehen wir an der Schwelle der uns noch heute voll erfüllenden geschichtlichen Vorgänge, an der Übergangsstelle zur Geschichte der Gegenwart.

II. Teil: Deutsche Geschichte von etwa 1750 ab.

Erster Abschnitt: Deutsche Geschichte von etwa 1750 bis etwa 1870. Einleitung.

Fragen wir, bis auf welche Zeit die großen Männer unserer Geschichte zurückgehen, die uns heute noch eben als gleichsam voll lebendig, als sozusagen persönlich mitwirkend an der Entwicklung unseres Volkes in der Gegenwart erscheinen, so stoßen wir auf die Namen Goethes (* 1749) und Schillers (* 1759), Herders (* 1744) sowie des spätreifen Kant (* 1724), und weiter rückwärts Lessings (* 1729), Klopstocks (* 1724), Friedrichs des Großen (* 1712), und wiederum noch um einen Schritt rückwärts Bachs (* 1685) und Händels (* 1685). Die Helden jenseits dieser Zeit, mit Ausnahme weniger wie etwa Luthers, sind schlafen gegangen; ihre Zeiten stehen mit uns nicht mehr in unmittelbarer Berührung. Um 1750, in den Jahren, um die sich früher oder später die Wirksamkeit der genannten Namen gruppiert, beginnt unsere Neueste Zeit.

Diese Zeit aber zerfällt in zwei Perioden, die durch die Ereignisse der Jahre von etwa 1850 bis 1880 geschieden werden; was diese Perioden miteinander vereinigt und voneinander trennt, davon wird später gesprochen werden. —

Zunächst ist von der ersten Periode zu reden. Die Zahl der bei ihrer Behandlung anzuführenden Ereignisse ist so außerordentlich groß und die Ereignisse sind an sich zumeist so bekannt, daß dies am besten in Form einer bloßen, teilweise fast tabellarischen Übersicht geschehen wird.

Wir unterscheiden in dieser Periode vier aufeinanderfolgende Stufen: 1) die Stufe der Empfindsamkeit und des

Sturmes und Dranges, politisch die Stufe des Staates Friedrichs des Großen, Maria Theresias und Josephs II.; 2) die Stufe des Klassizismus und der Romantik und der Freiheitskriege Österreichs (Tirol 1809) und Preußens (1813); 3) die Stufe des Realismus und der Einheitsbewegung bis zum Jahre etwa 1850; 4) die Stufe des Epigonentums (wie sie die Zeit selbst bezeichnete), also des kulturellen Abblühens, und der Reichsgründung bis zum Jahre 1871. —

Erste Stufe: Empfindsamkeit und Sturm und Drang, Staat des ausgehenden Absolutismus.

Erste Stufe: Empfindsamkeit und Sturm und Drang

Abgrenzung nach vorwärts am besten im Anschluß an die persönliche Entwicklung und die Schöpfungen Goethes und Schillers: „Werthers Leiden" von Goethe (1774) beenden die Zeit der Empfindsamkeit, Schillers „Räuber" (1781) die Zeit des Sturmes und Dranges.

Die Abgrenzung nach rückwärts wächst sich zu einer vollen Vorgeschichte aus: Reaktion des Pietismus gegen den Rationalismus; Leibnizens (* 1646) Überschreiten der Grenzen, welche der rationalistischen Philosophie gesetzt waren (wenn auch seine Nouveaux Essais erst 1765 veröffentlicht worden sind); Vorwärtsgehen auf musikalischem Gebiete bei allem Festhalten an älteren Formen: Händel und Bach: bis bei Bachs Sohn Friedemann eine voll subjektivistische Musik hervorbricht; in der Dichtung die an sich so verschiedenartigen Erscheinungen Günthers (* 1695) und Hallers (* 1708).

Volles Einsetzen der Empfindsamkeit mit etwa der Mitte des 18. Jahrhunderts, zunächst in den literarisch und überhaupt geistig interessierten Kreisen des vorwärtsstrebenden mittleren Bürgertums (Anfangserscheinungen der späteren sogenannten Schicht der „Gebildeten", in deren Mitte aber auch Angehörige anderer sozialer Schichten eintreten, z. B. des Adels und der bald ihrer Emanzipation entgegengehenden Juden). Wichtiger Angehöriger dieser Kreise bemächtigt sich

eine eigenartige Nervosität (Vapeurs); sie werden, gegenüber der Isolierung der Persönlichkeiten im Rationalismus, höchst aktuell und in ihrem Empfindungsleben weittragend: überaus belebte Verkehrsformen, Freundschaftsbünde, Freundschaftstempel usw. Wie immer in solchen Zeiten wächst ganz allgemein das Interesse am Menschen und von Mensch zu Mensch; diesmal zeigt sich das in der ersten Entwicklung einer empirischen Psychologie, während die Lehre vom Seelenleben bis dahin einen Teil der Metaphysik gebildet hatte und in ihren Hauptsätzen aus den Spekulationen dieser abgeleitet worden war: Creuzens Versuch über die Seele 1754; zahlreiche Zeitschriften für die Mitteilung seelischer Erfahrungen. Unmittelbarste Ergebnisse dieser Wandlung: seelische Überbrückung des bisher trennenden Raumes (enormer brieflicher Verkehr, vieles Reisen, persönliche Beziehungen einzelner Personen der Bewegung durch ganz Deutschland) und seelische Überbrückung der Zeit (Entfaltung des geschichtlichen Sinnes, leise Anfänge kulturgeschichtlicher Vorstellungen, systematisch zuerst bei Herder und Goethe).

Dies alles sind Anfänge des Seelenlebens der neuen Zeit. Bald führen sie, mit starken nervösen Erregungen verknüpft, in einzelnen Kreisen und Personen zu förmlichen seelischen Exzessen: die Originalgenies des Sturmes und Dranges.

An neuen Kulturerscheinungen war die Zeit natürlich unendlich reich: denn das ganze Seelenleben erfuhr eine Umwälzung im Sinne der Fortbildung über die Kulturerscheinungen des 16. bis 18. Jahrhunderts hinaus. Besonders hervor trat dabei zunächst jede Art der Phantasietätigkeit, vor allem die Dichtung und fast noch früher, wenn man die Vorstufe mitrechnet, die Musik; etwas zurück blieb die bildende Kunst, deren Erzeugnisse zu bestreiten und insoweit zu fördern die Gesellschaft der Empfindsamkeit und des Sturmes und Dranges zumeist materiell nicht in der Lage war. In

der Musik bezeichnet nach Händel und Bach Gluck (* 1714) die volle Höhe der Entwicklung; in die Dichtung tritt die Bewegung in vollem Zuge mit der gewaltigen Sprache Klopstocks (* 1724) ein und gewinnt in Sturm und Drang für die Lyrik und in gewissem Sinne bereits auch für die Dramatik die Höhe vollendeter Neuschöpfung. Aber neben dieser starken Betonung der enthusiastischen Seite des neuen Seelenlebens finden sich doch auch schon, wenn auch vielfach noch poetisch durchwirkt, die Anfänge neuer Weltanschauung und neuer Sittlichkeit. Früh trägt sich diese Zeit bereits mit der Lösung gänzlich neu gefaßter Erziehungsfragen (Basedow usw.), und bereits gegen Schluß der sechziger Jahre reifen in Herder die Grundkeime einer ersten Weltanschauung evolutionistischen Untergrunds: wenn auch freilich noch Ahnungen und Gewißheiten, wie selbst noch im späteren Denken Herders („Ideen zur Geschichte der Menschheit" 1784—91), wundersam durch einanderlaufen.

Staat des späten Absolutismus (Friedrich der Große).

Früh gewinnt dieses neue Leben auch auf den Staat Einfluß. Der Zusammenhang auf diesem Gebiete bedarf eingehenderer Darstellung, da sein Verlauf im allgemeinen noch wenig bekannt ist.

Der altgermanische Staat, dessen Entstehungsweise wir aus den Quellen der Urzeit noch einigermaßen erschließen können, hatte für das Innere nur einen einzigen Staatszweck gekannt: Friede. Nach außen hatten für ihn natürlich schon Verteidigung und Angriff im Sinne wesentlicher Tätigkeitsformen jedes Staates gegolten. Dieser zunächst nur der Unterdrückung des Unfriedens, nicht aber irgendwelchen schöpferischen Kulturzwecken zugewandte Charakter des Staates bestand auch im Mittelalter weiter: auch der Lehnsstaat war seinem inneren Hauptzwecke nach ein Friedensstaat. Freilich weiß man, daß ein rasch eintretender Zerfall, auf dessen Ursachen hier nicht eingegangen werden kann, zum Untergange

des lehnsstaatlich geordneten Reiches in vollstem Unfrieden führte.

Die Landesstaaten, deren Fürsten im 15. Jahrhundert innerhalb des erlahmenden Reichsverbandes über die im Wettbewerb mit ihnen stehenden städtischen Republiken endgültig siegten, entwickelten sich (trotz des Widerstrebens der alten Stände) verhältnismäßig rasch zu absolutistischer Gewalt; schon gegen Ausgang des Mittelalters war über den Verlauf der Weiterbildung in diesem Sinne kaum noch ein Zweifel möglich. So war der absolutistische Staat, in einer beträchtlichen Anzahl von Exemplaren vertreten und keineswegs mit dem Volksganzen in irgendwelcher engeren Verbindung, seinem eigentlichsten Wesen nach zunächst nur der Durchbildung der politischen Machtmittel zugewendet: gutes Heerwesen und, zu diesem Zwecke, gute Finanzen erschienen als wichtigste Ziele der staatlichen Betätigung.

Nun ist aber ganz allgemein alle bloße Anhäufung von Machtmitteln sittlich insofern zwecklos und auch von jedem geschichtlichen Standpunkte aus verwerflich, als sie sich nicht mit positiven, schöpferischen Zielen einer vorwärtsweisenden Kultur verbindet und dadurch in ihrem Dasein erst rechtfertigt. Diese höchst notwendige Verbindung wurde in der Geschichte unseres Absolutismus zum ersten Male in der Reformation vollzogen; die deutschen Fürsten des 16. und zumeist auch des 17. Jahrhunderts, auch viele katholische, regierten nach deren politischen Grundsätzen. Diese Grundsätze aber waren die des biblischen, vornehmlich also alttestamentlichen Königtums unter dem aus dem Neuen Testament sich ergebenden besonderen Pflichtenbereich obrigkeitlichen Erziehens. Es versteht sich, daß sich der Staat dadurch zum ersten Male völlig verchristlichte und reich wurde an Kulturaufgaben jeglicher Art. Diese Lage blieb dann im ganzen auch bestehen, als sich zu dem rein christlichen Staatsideale einige weitere Zu-

sätze herandrängten: einige Gesichtspunkte aus den antiken Staatslehren der Humanisten und eine wachsende Masse von Grundsätzen aus der neuen Philosophie seit Cartesius, wie sie für das deutsche Staatsleben vor allem durch Leibniz und dessen Herold Wolff geprägt wurden. Es ist bekannt, daß Friedrich der Große in seinen jüngeren Jahren ein Anhänger dieser mehr rationalisierten, philosophischen Staatslehre war.

Das Wesentliche an dieser ganzen Entwicklung bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts blieb, daß dem Staate die Grundanschauungen seines Zwecklebens, also alle Grundlehren der öffentlichen Sittlichkeit, letzten Endes noch von den Kirchen zugeführt wurden — also von der einstmals stärksten öffentlichen Gewalt, wie sie im Mittelalter weit über dem Staate gestanden hatte. Daneben kamen gewiß auch humanistische und philosophische Lehren in Betracht, aber auch von ihnen waren wenigstens die letzteren noch vielfach christlich durchtränkt. Die innere völkische Entwicklung als Ganzes, die Nation als solche, aber hatte an dieser Entwicklung nur sehr mittelbar, als Erzeugerin der neuen Philosophie und Aufnehmerin des Humanismus wie Umbildnerin des Christentums, Anteil; in den unmittelbaren Äußerungen ihres Gesamtlebens stand sie dem Staatsleben noch fern.

Demgegenüber bringt nun die neue Kultur seit etwa 1750 eine Umwälzung von größter grundsätzlicher Bedeutung. Indem sie die Einzelpersonen nicht trennt, sondern vereinigt, führt sie dem Volke als Ganzem öffentliche Interessen zu und erweist sich von vornherein als geeignet, jene Nationalisierung des deutschen Staates durchzuführen, die später in der Einheitsbewegung ihren ersten Gipfelpunkt erreichen sollte und zu jener Vervolkstümlichung (Demokratisierung) unseres geeinigten Staatswesens geführt hat, welche die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte. Und wunderbar ist es zu

sehen, mit welcher Sicherheit, praktisch wie theoretisch, die kommenden Zeiten der neuen Kultur alsbald auch in diese Stellung einrückten. Schon die Dichtungen der Empfindsamkeit, vornweg die Schöpfungen ihres poetischen Hauptführers Klopstock, sind durchweg von vaterländischer Gesinnung, ja Begeisterung getragen, und schon die ersten Jahrzehnte des neuen Zeitalters sehen das Erwachen einer früher überhaupt nicht gekannten Vaterlandsliebe und, in Abbts bekanntem Buche (1761), die freudige Bejahung der bisher mindestens als Problem behandelten, wenn nicht gar verneinten Frage vom Tode fürs Vaterland. Dazu kam ein Weiteres. Es lag in der Natur der Dinge, daß dies neue Leben mit seiner Verlebendigung des Verkehrs der Volksgenossen untereinander einer öffentlichen Meinung bedurfte. Seit den sechziger Jahren etwa erwächst eine immer weiter greifende Presse mit dem Ziele wirklicher politischer Tätigkeit; zunächst „gemeinnützig" mit der Verarbeitung rationalistischer Staatslehren und -grundsätze ins breite beschäftigt, spricht sie sich in Lokalerscheinungen aus, die bis zu klassischer Höhe ansteigen (Mösers „Osnabrückisches Wochenblatt" seit 1766): bis sie gegen Schluß des Jahrhunderts in eine vollere journalistische Vertretung der zu immer weiterem Schwunge ausholenden öffentlichen Meinung ausmündet.

Nun war es wohl eine wichtige Frage, wie sich die bestehenden Staaten im alten verfallenden Reiche zu der jungen Bewegung stellen würden. Soviel war klar: diese erfüllte zum ersten Male die politischen Gebilde mit der Nation eigenen hohen sittlichen Werten; wer vermochte aber so weit zu sehen, daß er auf dem damit eingeschlagenen Wege die künftige Einheit eines deutschen Staatswesens und seine volle Durchdringung mit völkischen Kulturwerten geahnt hätte? Gleichwohl konnte man sich im ganzen Rahmen der Zeit den hohen sittlichen Anforderungen der neuen Kultur nicht entziehen, zumal

in ihrem Bereiche über den Kreis der nationalen Vorstellungen hinaus alsbald auch ein weiteres, kosmopolitisches Ideal der Weltverbrüderung entwickelt wurde und in sozialen Forderungen edler Menschlichkeit gegenüber den niederen Klassen ausklang. Unter den deutschen Staaten der ausgehenden Zeit der Empfindsamkeit und des Sturmes und Dranges aber war der entscheidende der Friedrichs des Großen. Dieser Staat wurde nun, zumal in den Jahrzehnten des „Rétablissements“ nach dem Siebenjährigen Krieg, immer mehr die Schöpfung seines Herrschers; und so kam es für die Förderung der uns hier beschäftigenden Fragen mit an erster Stelle auf dessen Persönlichkeit, das Wesen „Friedrichs des Einzigen“ an. König Friedrich stand der neuen Bewegung von zwei sehr tiefen Seiten seiner Veranlagung her nahe. Er war ein leidenschaftlicher Publizist; so vermochte er sich zur Presse, dem Organ der neuen öffentlichen Meinung, schon gleichsam aus kollegialen Rücksichten nicht grundsätzlich feindlich zu stellen. Wichtiger war noch, daß der König im Innersten seines Herzens dem Ganzen der neuen deutschen Geistesbewegung näher stand, als er selbst wußte. In seinen Erziehungsjahren empfindsamen Regungen keineswegs fern, hatte er sich allerdings in der Schule harter Umstände, geistig hungernd, in den Kostbereich der französischen Kultur der Zeit Ludwigs XIV. begeben und ist dauernd in ihm verharrt; selbst zu seiner Muttersprache blieb er in gespanntem Verhältnis: Je parle l'allemand comme un cocher. Aber trotz alledem blieb seinem Genius die Ahnung künftiger geistiger Größe seines Volkes; und in den letzten Sätzen seiner Schrift De la littérature allemande (1780) hat er ihr einen tief schmerzlich bewegten Ausdruck gegeben.

Im ganzen darf man sagen: die deutschen Staaten nahmen sehr früh die Anregungen, die aus der neuen Kultur kamen, auf: und damit begann jene folgenreiche Verbindung

zwischen Staat und Volk, die den Staat langsam nicht bloß mit der Idee der völkischen Einheit, sondern darüber hinaus mit der Idee eines deutschen Kulturideals erfüllt hat, dessen volle Verwirklichung noch uns und den kommenden Geschlechtern obliegt. —

Zweite Stufe: Klassizismus und Romantik. Freiheitskriege.

Die zweite Stufe der Periode von 1750 bis 1870 umfaßt die Zeit des Klassizismus und der eigentlichen sogenannten Frühromantik, das unendlich reiche Menschenalter von etwa 1780 bis 1815. Es bringt zur vollen Blüte, was in den knospenden Erscheinungen von Empfindsamkeit und Sturm und Drang beschlossen lag.

Diese erste Blüte aber wurde nicht erreicht ohne den Eintritt fremder Bestandteile, die den gärenden völkischen Wein rascher, als es sonst vielleicht eingetreten wäre, zur Klärung brachten; ein neuer Humanismus vor allem, eine hellenische Renaissance der Antike, wirkte in diesem Sinne, daneben auch Einflüsse, die aus Westeuropa, England und Frankreich, später auch aus den romanischen Gebieten des Mittelmeers und schließlich darüber hinaus aus allen Welten menschlich-hoher Kultur kamen. Schon dieser äußere Verlauf gab der neuen Stufe im höchsten Grade den Stempel des Universalen.

Das Universale trat aber über das Völkische hinaus auch aus anderen Gründen der inneren Entwicklung hervor. Die neue Kultur, bisher vornehmlich jugendlich-enthusiastisch und darum der Phantasietätigkeit zugewendet, trat jetzt in Zeiten einer anderen Auffassung der jüngsterworbenen seelischen Werte ein: neben das Dichten trat das Denken, neben die Gestaltung die Spekulation, und selbst in der Musik wurden, neben der echt empfindsamen Musik Glucks, die heiteren Weisen Haydns und Mozarts gegenständliche Musik durch die grübelnden, gedankenschweren Töne Beethovens abgelöst. Aus sich heraus vor allem erstarkte die neue Kultur und wendete sich, mit

ihrem langsamen Erwachsen zur Mündigkeit, neben phantasievoller und enthusiastischer Haltung nunmehr vor allem ästhetischen, sittlichen, politischen Problemen zu.

Im einzelnen: Kant (1724—1804) löst, auf rationalistischer Grundlage fußend, die leichte Psychologie des neuen Seelenlebens durch schärfste Untersuchung des logischen Wesens dieses Lebens ab und formuliert zugleich im kategorischen Imperativ dessen höchste sittliche Forderung. Goethe durchlebt als Dichter, Denker und Forscher das Zeitalter universal in jedem Sinne. Schiller gibt, abgesehen von seinem dichterischen Schaffen, im Anschluß an Kant der Phantasietätigkeit, insbesondere der Dichtung, die der neuen Zeit angemessene Lehre ihres Daseins und baut auf der ästhetischen Grundlage die neuen sittlichen Forderungen auf. In einigem Abstande von diesen Größten zieht Wilhelm von Humboldt die Folgerungen für die öffentliche Sittlichkeit und die öffentliche Erziehung, deren untere Grundlagen fast gleichzeitig Pestalozzi aufbaut, und schon bildet sich darüber hinaus die Vorstellung von der künftigen völkischen Größe des Staates, und selbst Pläne des Überganges zu ihr, wie zum Beispiel die Vorstellung eines Zollvereins, treten bereits schüchtern ans Tageslicht.

Soviel von den Zeiten des Idealismus. Die Frühzeiten der Romantik folgen, bei manchem scheinbaren Bruch im einzelnen, im ganzen der eingeschlagenen Richtung. In einigen Gegenden Deutschlands noch unmittelbar mit Schlußvorgängen des Sturmes und Dranges in Zusammenhang betont die Romantik anfangs im höchsten Grade die unbedingte Freiheit der Einzelperson als letztes, dem ganzen Zeitalter innewohnendes Entwicklungsprinzip. Es geschieht in entschiedenster Weise; die einer ausschweifenden Einbildungskraft entspringende Vorstellung eines Übermenschen soll Wirklichkeit werden. Aber der Versuch, von mehr als einer Gruppe

ausgesprochener Angehöriger der Bewegung unternommen, mißlingt, und von neuem spinnt die Grundentwicklung ihren Faden weiter: die Erfahrungen der neuen Kultur beginnen zu vollen, wenn auch noch halbphantastischen Weltanschauungen verarbeitet zu werden: es sind die Jahre der großen spekulativen philosophischen Systeme des jugendlichen Fichte (*1762), Schellings (*1775) und schließlich auch noch Hegels (*1770). Gleichzeitig aber bildet sich allmählich im Anschluß an diese Systeme, vor allem bei Hegel, eine Lehre aus, die für die geschichtliche Entwicklung zwei Kernpunkte zuläßt, den Staat (was der rationalistischen Anschauung des 16. bis 18. Jahrhunderts entsprach) und das Volk (dies der Ausdruck des neueren Denkens), ohne indes die beiden Brennpunkte einer solchen Ellipse in ein richtiges Verhältnis zu setzen.

Aber ehe dies geschah, hatten äußere Ereignisse die Entwicklung schon gewaltig vorwärts getrieben. Schiller wollte in den letzten Jahren seines Lebens († 1805) noch kosmopolitische und völkische Ideale miteinander zu einer Einheit verbinden, deren Wirklichkeit vielleicht erst eine spätere Zukunft erleben wird. Wenige Jahre nach seinem Tode hielt Fichte unter dem Drucke der Franzosennot seine Reden an die deutsche Nation (Winter 1807/08); die engste Verbindung der nationalen Idee mit dem Staat schien gewonnen.

Es war die Ideenwelt, in die während der Freiheitskriege die besten Köpfe und die ehrlichsten Denker eintraten. Denn die Freiheitskriege waren nicht bloß Befreiungskriege vom Franzosenjoch, wie man sie später verballhornend benannt hat, sondern Freiheitskriege in jedem Sinne auch der inneren Entwicklung, und somit auch Kriege für die künftige Einheit unseres Volkes.

Wie diese freilich nach den ungeheuren Anstrengungen des Jahres 1813 und nach dem zweiten Pariser Frieden

(1815) gestaltet werden sollte: wer wußte es? Es fand sich keine entscheidende Formel, der Druck der öffentlichen Meinung beschränkte sich bald auf die Tätigkeit jugendlicher Idealisten; ernste Männer stellten sich vor allem die Aufgabe, in den Partikularstaaten das öffentliche Leben mit dem Geiste der neuen Zeit zu erfüllen. —

Dritte Stufe: Realismus, Liberalismus und Einheitsbewegung.

Die dritte Stufe der uns beschäftigenden Entwicklung ist leicht zu schildern; fast kann man sie an der Hand der nunmehr immer klarer zutage tretenden Gesamtentwicklung der ganzen Periode vorausahnen. Das neue Seelenleben, enthusiastisch begonnen, spekulativ fortgesetzt, gelangte nun zur vollen Selbstbesinnung, rationalisierte sich: und die Wissenschaft trat als seine beherrschende Macht hervor. Damit unterlagen auch die sittlichen und politischen Fragen der eingehendsten und ausführlichsten Erörterung; die völkischen Interessen wurden in immer festere Forderungen gefaßt — und da sie nicht ohne weiteres durchgesetzt werden konnten, entstanden Neigungen zu gewaltsamem Umsturz: 1815 bis etwa 1850.

Die Einzelereignisse auf dem Gebiete des Seelenlebens, die man unter dem Namen des Realismus zusammenzufassen pflegt, sind als Ganzes verhältnismäßig noch wenig bearbeitet. Namentlich trifft das zu, soweit es sich um die Entwicklung der Wissenschaften handelt. Und doch stehen diese entwicklungsgeschichtlich ganz im Mittelpunkte der Vorgänge.

Man mustere die so oft beschriebenen Ereignisse der zwanziger bis fünfziger Jahre auf dem Gebiete der Phantasietätigkeit und der Philosophie! Man wird finden, daß die Dichtung trotz einzelner großer Veranlagungen (z. B. Uhland) zurücktritt; auch die Musik erlebt nur eine Nachblüte; in den Vordergrund schiebt sich eher die anschauliche, die bildende Kunst — die Kunst der am meisten realistischen

Betrachtung der Erscheinungswelt. Und sie erreicht in den Mitteln, die Gegenstände dieser Welt wiederzugeben, eine Höhe, die schon alle Errungenschaften der Wissenschaft, physikalische wie chemische, geographische wie geologische, zur Mitarbeit und zum Dienste heranzieht (Senefelder der Lithograph [1771—1834], Erfindung der Photographie, Eindringen geographischer, vornehmlich geologischer Studien in die Landschaftsmalerei usw.). Was die Philosophie betrifft, so ist die Zeit zum großen Teil durch Hegel gedeckt, dessen System die geisteswissenschaftlichen Anschauungen der Romantik wenn auch in abgeschwächten Formen noch lange fortfristet und dadurch die freie Bewegung der Geisteswissenschaften hindert. Dennoch kommt es zu einem steigenden Realismus der Geisteswissenschaften, als dessen höchster Vertreter Ranke (* 1795) gelten kann: denn seine besonderen, der Romantik noch teilweis angehörigen metaphysischen Anschauungen beschränken kaum seine der rein wissenschaftlichen Erfahrung gewidmete Forschung. Viel sicherer als die Geisteswissenschaften gehen die Naturwissenschaften ihren Weg. Sie überwinden schon im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts die Naturphilosophie der Romantik (Schelling und seine Schule), und indem sie der naturgemäßen Neigung des Realismus zur Anknüpfung an den Rationalismus des 17. und 18. Jahrhunderts folgen — denn beide sind intellektualistischen Wesens —, führen sie die mechanischen Naturwissenschaften dieser Zeit kräftig fort: ja bringen sie zu Ende. Mit der Aufstellung des Gesetzes von der Erhaltung der Energie (Mayer * 1814, Helmholtz * 1821) erscheint die Mechanisierung der großen Naturkräfte, mit Darwins Lehren („Die Entstehung der Arten“ 1859) erscheint die Mechanisierung der Lebensvorgänge erreicht; und schon früh, seit den vierziger Jahren wurden Versuche gemacht, auf diese Ergebnisse Systeme materialistischer Weltanschauung aufzubauen.

Die Wendung des neuen Seelenlebens zu einem intellektuellen Verständnis seiner Grundlagen, oder vielleicht richtiger gesagt zu einer geordneten und lehrmäßig durchdachten Übersicht seiner Haupterscheinungen gewährte auch dem Strom der großen sittlichen Empfindungen, der kosmopolitischen wie der vaterländischen, ein breiteres Bett. Dabei traten, dem steigenden Sinne für das Konkrete entsprechend, die internationalen Motive immer mehr zurück und die nationalen immer mehr hervor: die Bewegung auf innere Anteilnahme am Staat (Liberalismus) und auf völkische Einheit (Nationalismus) begann alles zu beherrschen. Man kennt ihre Geschichte. Es ist nicht die Absicht, sie hier zu erzählen. Nur zwei Bemerkungen seien gestattet. Man ersieht aus der bisherigen Darstellung, wie eng Liberalismus und Nationalismus zusammenhingen: der Liberalismus bringt die persönlichen, der Nationalismus die völkischen Ideale des neuen Menschen nach 1750 zum Ausdruck. Und weiter: die deutschen Revolutionen des 19. Jahrhunderts sind wohl die unblutigsten, die sich jemals zugetragen haben. Was kämpfte und zu siegen schien, war letzten Grundes die Macht der öffentlichen Meinung: erwies sich diese Macht doch stark genug, allein die Berufung des Frankfurter Parlamentes durchzusetzen. In der Tat, es war eine Revolution vielleicht nur zu sehr allein des Volkes der Dichter und Denker.

Dem entsprach das Ergebnis. In dem Augenblicke, da sich das Machtbewußtsein der Einzelstaaten dieser liebenswürdigsten aller Revolutionen entgegensetzte, war die Verwirklichung ihrer Ideale ausgeschaltet. Aber auch die Ideale selbst? „Ein Geist lebt in uns allen, und unsre Burg ist Gott" hatten schon früh die studentischen Märtyrer der Bewegung gesungen. Der Gedanke ist mächtiger als das Schwert; und die Reichsverfassung von 1871 hat die Ver-

wirklichung aller wichtigsten Bestimmungen der Verfassung von 1849 gebracht. —

Vierte Stufe: Epigonentum; diplomatisch-militärische Einheitsbewegung.

Eine vierte und letzte Stufe der ersten Periode unseres Zeitalters, die fünfziger und sechziger, zum Teil auch die siebziger Jahre, sind von den Angehörigen dieser Stufe selbst als Zeit des Epigonentums bezeichnet worden. Die Bezeichnung ist richtig, wenn der Ausdruck auch gelegentlich schon früher auf die Zeit des Realismus angewandt vorkommen mag. Es ist eine Zeit letzter Fruchtbildung der bis dahin glänzend durchlaufenen Entwicklung; was sich von Keim- und Blütenansätzen noch zeigt, ist schwach und herbstlich. Vor allem gilt das von der Phantasietätigkeit in bildender Kunst wie Dichtung: Butzenscheibenlyrik, „Historismus". Aber auch Naturwissenschaft und Philosophie lassen nach; in der ersteren geht die Führung zeitweise wieder an Westeuropa über, die letztere erschöpft sich in einem öden Materialismus. In den Geisteswissenschaften aber schwindet die alte Universalität des Denkens, und der historische Horizont stellt sich in den Werken der historisch-politischen Schule schließlich fast der Hauptsache nach nur auf die nationale Einheitsbewegung ein und wird in dieser Enge teilweise zum „Pamphletismus". Nur Ranke, der Sohn einer anderen Zeit, schafft, schon höherem Alter entgegengehend, noch Unsterbliches.

In diese Zeit des Absinkens fällt die Lösung der Einheitsfrage auf diplomatisch-militärischem Wege: es sind die Tage König Wilhelms und Bismarcks. Der Versuch der Lösung auf diesem Gebiete war gewagt. Er ist gleichwohl gelungen, indem der Zusammenhang mit der bisherigen inneren, völkischen Entwicklung durch die Übernahme des Ideengehaltes der Frankfurter Tage (insbesondere auch des allgemeinen Wahlrechts) und die Beibehaltung eines freundschaftlichen Verhältnisses zu Österreich gewahrt wurde.

Zweiter Abschnitt: Die Periode von etwa 1870 bis zur Gegenwart. Einleitung.

Darüber, daß so ungefähr mit der Reichsgründung eine neue Zeit unter Deutschen begonnen habe, sind wir wohl alle einig. Wie diese Zeit aber im einzelnen abzugrenzen und wie sie ihrem Wesen nach zu kennzeichnen sei, das ist die Frage. Und mancher mag meinen, diese Frage zu beantworten sei einstweilen überhaupt noch nicht möglich.

In einem stimmen wir wohl überein: darin, daß, abgesehen von der Reichsgründung, ein unerhörtes Aufblühen des Wirtschaftslebens uns in einen neuen Stand unserer völkischen Art versetzt habe. Dieser Punkt wird, weil wesentlich, einer genaueren Betrachtung zu unterziehen sein.

Zunächst einiges nur scheinbar bloß Chronologische. Das Aufsteigen unserer Volkswirtschaft kann man sehr verschieden datieren. Man kann vielleicht schon an die Blüte der Landwirtschaft in den zwanziger Jahren denken. Geht man, wie die meisten für selbstverständlich erachten werden, von der Entwicklung von Gewerbe und Handel aus, so wird die Antwort je nach den verschiedenen Gegenden Deutschlands verschieden lauten: für das Königreich Sachsen würde eigentlich bis ins 18. Jahrhundert zurückgegriffen werden müssen, für die Rheinlande vielleicht auch; für andere Stellen wäre der Termin später zu setzen. Sucht man in dieser Verlegenheit eine, genauere Vorstellungen erlaubende Anknüpfung, so erscheint sie am besten mit dem Momente gegeben, da aus dem neuen Wirtschaftsleben der Unternehmung heraus deutlich zwei neue Stände, die der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer, hervorgehen: mithin die soziale Ausprägung des neuen Wirtschaftslebens beginnt. Es war am preußischen Rhein in den dreißiger Jahren der Fall, aber die hieraus sich ergebenden Probleme wurden in Berlin, in der preußischen Zentralstelle, um diese Zeit noch nicht verstanden. Nehmen wir hierzu die Tatsache, daß die erste deutsche Industrieausstellung in Berlin im Jahre 1844 stattfand und

damals der Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen gegründet wurde, so haben wir vielleicht die Momente beisammen, die eine Datierung auf etwa 1840 gestatten.

Wie dem auch sei, eins ist aus dem Beigebrachten ersichtlich: daß die sozialen Vorgänge neben den wirtschaftlichen entscheidend waren. Stehen sie nun mit der Umbildung des Seelenlebens, die in den achtziger Jahren, nach etlichen Vorboten in den fünfziger und sechziger Jahren, eintrat, in unmittelbarem Zusammenhang?

Dies ist bekanntlich die Lehre des sogenannten historischen Materialismus. Marx (* 1818), der Begründer dieser Lehre, war ein Schüler Hegels, und so sind es schließlich geistige Werte, in die auch nach ihm das höchste Tun der Menschheit ausläuft: insofern wandelt er, eben in seinen letzten Denkzielen, die Bahnen des deutschen Idealismus. Aber er meint, die Entwicklung dieses Höchsten sei im vorliegenden Falle wie überhaupt schließlich durch Wirtschaft und gesellschaftliche Schichtung unmittelbar und allein bedingt. Wie im einzelnen, darüber hat er freilich keine klare Anschauung: fast wie in einem mystischen Zusammenhange verläuft ihm der Vorgang. In Wirklichkeit ist die Sache indes sehr einfach und von jedem von uns erlebt. Die Fortschritte des Wirtschaftslebens, nicht minder, vielleicht noch mehr die mächtigen Umwälzungen der sozialen Schichtung schaffen ganz ungewöhnlich starke Massen von seelischen Reizen. Diese Reizsummen wirken dann auf den allgemeinen Seelenzustand: man wird „nervös“; und aus dem gestörten Gleichgewicht erhebt sich bei günstigem Vorwärtsschreiten der völkischen Gemeinschaft ein Neues, eine neue seelische Periode, wenn nicht ein neues Zeitalter innerster Geschichte. Was sich dabei zeigt, ist ein einfaches Gesetz alles Lebens. Der Weinstock, der im Frühjahr in Saft schießt und seine Fechser bildet bis in die Zeit

der blinkenden Traubenfrucht, er folgt unter den Wirkungen der heißer werdenden Sonne dem innersten Gesetze seines Wachstums, und verschaffst du ihm die Sonnenwärme im Gewächshaus künstlich zur Winterszeit, so magst du ihn wohl auch zu dieser Zeit zum Blühen und Zeitigen von Früchten bringen. Immer handelt es sich dabei um zweierlei, den unabänderlichen Verlauf einer ursprünglichen Veranlagung, deren weiterer gedanklicher Verfolg alsbald ins Metaphysische führt und in den Bereich eines anbetenden Kultes, und um die durch besondere Reize gegebene Auslösung dieses Verlaufes.

Wenn nun, in unserem Falle, Marx das Wirtschaftsleben und die Gesellschaftsbewegung für das neue Seelenleben verantwortlich machte, so hatte er so unrecht nicht. Nur daß er unter Vernachlässigung der seelischen Vorgänge den Zusammenhang sozusagen logisch-mystisch dachte. Weil er dies tat, kam er denn auch zu der Vorstellung, die seelische Fortbildung menschlicher Gemeinschaften erfolge immer auf dem wirtschaftlich-gesellschaftlichen Wege. Dies ist aber keineswegs der Fall. Es können auch andere Vorgänge im Leben eines Volkes die Anreizungen zur Fortentwicklung liefern, so z. B. starke und dauernde Erregungen durch besondere Schicksalswendungen, und auch besondere Zeiten der Ruhe in einer völkischen Entwicklung sind gelegentlich wohl geeignet, die entsprechenden Reizmengen zu erzeugen. Beispielsweise ist der seelische Aufschwung um 1750 nicht besonderer äußerer Erregung seines sozialen Trägers, des Bürgertums, zu danken gewesen, sondern vielmehr dessen Ruhe, die ihm die starke Beschäftigung mit geistigen Werten erlaubte.

Natürlich aber hängt von der mehr oder minder raschen Aufeinanderfolge solcher Reizmengen unendlich viel ab für den Verlauf jeder völkischen Entwicklung. Wir gelangen hier auf das Gebiet der außerordentlich lehr- und genußreichen

Lehre vom verschiedenen Tempo nationaler Entwicklungen, können es aber nicht weiter verfolgen.

Im ganzen hat sich herausgestellt: gewaltige Reizmassen, die sich vornehmlich aus der rasch und rücksichtslos veränderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung ergeben, versetzen unser Volk in seinen entscheidend vorwärts weisenden Bestandteilen um etwa 1880 in einen neuen Zustand seines Seelenlebens.

Einteilung. Das nächste Ergebnis hiervon ist dann eine neue Art ständiger Nervosität gewesen: die Reizsamkeit (Impressionismus). Sie kann sich bis zu vollen Auswüchsen eines Originalgenietums steigern: das Grüne Deutschland in der Literatur der achtziger Jahre und verwandte Erscheinungen in der bildenden Kunst, insbesondere der Malerei dieser Zeit zeigen es. Sie schlägt aber bald in eine höhere geistige Kultur um, die von den Zeitgenossen selbst als Neuidealismus und Neuromantik bezeichnet wird, und das Jahrzehnt vor dem Schluß des Jahrhunderts wie das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts sind in steigendem Maße von diesen Erscheinungen beherrscht. In der Zeit um 1910 aber beginnt schon deutlich wieder ihr Verfall; die Probleme des wissenschaftlichen und politischen Denkens drängen sich hervor: es sind die Übergänge zu einem neuen Realismus.

So zerfällt denn die Periode seit etwa 1870/80, soweit sie bisher durchlebt ist, in zwei vollendete und eine soeben im Aufbau begriffene Stufe. Dabei fällt sofort auf, daß diese Stufen zu denen der ersten Periode in einem durchgehenden inneren Parallelismus stehen. Er ist so augenscheinlich, daß schon die allgemeinen zeitgenössischen Bezeichnungen von diesen Parallelen her erfolgt sind. Freilich: die neuen Stufen sind deshalb nicht etwa mit den alten identisch. Vielmehr stellt sich bei näherer Betrachtung heraus, daß die zweite Periode ein gegenüber der ersten höheres Entwick-

lungsniveau bedeutet. Die Erscheinungen der Reizsamkeit sind also ihrer seelischen Grundlage nach eine Entwicklungsform über die Empfindsamkeit hinaus, und ebenso steht es mit dem Neuidealismus und der Neuromantik. Daß die jüngeren Stufen dabei auf ihrem Gebiete nicht, wie die älteren, das gleiche Ausmaß von besonderer Wucht und Größe erreicht haben, ist gewiß zum Teile dem Mangel an Persönlichkeiten zuzuschreiben, die sich an Stärke der reinen Veranlagung mit einem Kant, Goethe, Schiller, Beethoven messen könnten. Daneben ist zu bedenken, daß diese Stufen doch eben nicht in dem Grade originell sind wie die älteren; sie beginnen nicht ein neues Kulturzeitalter, sondern setzen eine schon mehrere Menschenalter währende Entwicklung fort. Hiermit hängt vielleicht auch das raschere Entwicklungszeitmaß der zweiten Periode zusammen; die beiden ersten Stufen umfassen in der ersten Periode etwa zwei Menschenalter, in der zweiten dagegen nur etwas mehr als eines.

Wir könnten nun zur kurzen Kennzeichnung der bisher verlaufenen Stufen übergehen. Ehe dies geschieht, bedarf es aber noch einer allgemeinen, für beide Stufen gemeinsamen Beobachtung. Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung, aus deren neuen seelischen Reizmassen vornehmlich der Anstoß zur Fortentwicklung der hohen Kultur gegeben worden ist, traten in dieser Wirkungsweise in leisen Anfängen in den vierziger Jahren ein. Die Wirkung steigerte sich dann seit der Gründung des Reiches gewaltig. Aber sie hörte mit dem vollen Durchbruch der Kultur der Reizsamkeit keineswegs schon auf. Vielmehr währte sie, vornehmlich in starken inneren Verschiebungen der sozialen Schichtung und in der Durchbildung der diese regelnden und erleichternden Gesetzgebung, bis mindestens zum Ausgange des Jahrhunderts fort, und zwischen sie ein schlugen unter gesteigerter Technik und zunehmendem Auslandshandel auch noch immer neue Aufstiege des Wirtschafts-

lebens bis zum heutigen Tage. Natürlich lieferte dieses ständige Vorwärtsschreiten auch ständig neue Reizmassen zur weiteren Entwicklung des Seelenlebens. Es ist der Zusammenhang, der in unsere Zeit das Motiv einer niemals ablassenden Unruhe bringt, der die neue Kultur besonders schwer zur Reife gelangen läßt, der ihr klassische Erzeugnisse höchster Vollendung selbst da versagt, wo die sonstigen Bedingungen dafür günstig sein möchten. —

Erste Stufe: Reizsamkeit und Grünes Deutschland. Soziale Frage.

Die erste Stufe, die der Reizsamkeit und des Grünen Deutschlands, ist auf den höchsten geistigen Gebieten wie einst die der Empfindsamkeit und des Sturmes und Dranges durch eine enthusiastische Haltung gekennzeichnet. Dementsprechend überwiegt die Phantasietätigkeit: Musik, Dichtung, diesmal auch, bei gestiegenem Reichtum der Nation, in hohem Grade die bildenden Künste. Auf Einzelheiten kann nicht eingegangen werden, insbesondere auch nicht auf die Nennung von Namen. Hier hat jeder seine eigenen Erinnerungen und den von ihm bewältigten Lesestoff zu befragen und den gegebenen Rahmen mit lebendigen Bildern zu füllen, soviel er vermag.

Auf den höchsten Gebieten, denen der Sittlichkeit und der großen öffentlichen Interessen, ist diese Zeit noch im Grunde, wie man zu sagen pflegte, „moralinfrei"; in der Weltanschauung steht sie noch zum großen Teile unter der Nachwirkung des Materialismus der Epigonenzeit; der Idealismus der großen Dichter und Denker um 1800 wird mißkannt oder gar verachtet. In die Sozialpolitik, die sich zur Einordnung des neuen, vierten Standes der Arbeitnehmer als unbedingt notwendig erweist, werden sittliche Motive nur wenig eingebracht, und soweit dies, namentlich seitens der Regierenden, geschieht, im ganzen im Sinne eines etwas altertümlichen Christentums.

Das öffentliche Leben dieser Zeit ergeht sich im Innern

im Ausbau der Reichseinrichtungen; dieser erfolgt unter dem Einfluß der Grundtatsachen der allgemeinen Dienstpflicht und des allgemeinen Wahlrechts demokratisch: von Jahr zu Jahr inniger verwächst die Nation mit dem Staatsgedanken des Reiches.

Dabei wird eins lange Zeit hindurch fast geflissentlich übersehen. Die Reichsgründung war keine vollständige Lösung der Einheitsfrage; die österreichischen Deutschen blieben vor den Toren; Volk und Reich fielen mitnichten völlig zusammen. Es blieb hier eine Aufgabe zu lösen, und die Lösung war schwerlich anders als in schweren Umwälzungen denkbar.

Für eine solche Lösung aber war das Deutsche Reich in der unabänderlichen geographisch-politischen Lage, in der es lebte, von vornherein zu schwach. Die Kunst eines genialen Staatsmannes wie Bismarck konnte diesen Fehler wohl anfangs verdecken, nicht aber beseitigen: alsbald sah man sich reichlich auf Bündnisse angewiesen. Spätere Zeiten haben dann den Beweis von der zu schwachen Kraft des Reiches immer bündiger erbracht. Nur dadurch, daß der früher bekämpfte Gegner, Österreich, sich in verwandter, noch stärkerer internationaler Hilflosigkeit sah, und daß auf diese Weise für beide Reiche einer der haltbarsten Beweggründe zum gemeinsamen Handeln eintrat, wurde das für das Dasein beider unbedingt notwendige Gleichgewicht der europäischen Kräfte einigermaßen hergestellt. —

Zweite Stufe: Neuidealismus und Neuromantik.

Im Inneren des Reiches, dessen Körper immerhin den weitaus größten Teil des deutschen Volkes umfaßte, wie namentlich auf dem Gebiete hoher Kultur völlig parallel auch in Österreich, vollzog sich inzwischen, in bedenklicher äußerer Lage, aber unter kräftig aufsteigenden, im Reiche sich sogar glänzend entfaltenden wirtschaftlichen und sozialen Zuständen, der Übergang in die Stufe des modernen Idealismus und der modernen Romantik.

Bereits früh waren, neben der Phantasietätigkeit, in den Zeiten selbst schon der Reizsamkeit auch Fragen des praktischen Lebens angerührt worden; das Problem einer neuen Sittlichkeit war aufgetaucht und die Lehre vom Übermenschen hatte neben manchem Opfer, das sie schon in der Person ihres Begründers und Propheten forderte, dennoch erfolgreich die ersten Gesetzestafeln für den Menschen der Gegenwart geschrieben. Jetzt wandte man sich mehr dem einzelnen zu.

Die Anfänge waren dabei eigenartig genug. Und doch erinnerten selbst sie an die Vorgänge in den idealistischen Zeiten des 18. Jahrhunderts. Lebte man auch schwerlich des Glaubens dieser Zeit, man solle nur die Einzelpersonen in gründlicher Durchbildung auf die Höhe der Zeit bringen, dann würden Gesellschaft und Staat gleichsam von selbst die erwünschten und den Kulturidealen entsprechenden Formen annehmen — so begann doch auch diesmal die praktische Lösung der sittlichen Probleme auf dem Gebiete der Erziehung. Gewiß leisteten dabei die mittlerweile erwachsene empirische Psychologie und psychologische Pädagogik ausgezeichnete Dienste. Aber vom Standpunkte des Ganzen aus betrachtet war die eigentliche Grundlage des Wachstums doch in der allgemeinen Stimmung einer gewissen Solidität gegeben, die wesentlich dem alles durchdringenden kaufmännischen Reellitätssinn des neuen Wirtschaftslebens wie zugleich einem aus diesem emporsteigenden rasch vermehrten Reichtum verdankt wurde. So erwuchs zunächst auf praktischem Unterbau ein neues Erziehungsideal des jungen Mannes wie des Mädchens; als besonders kennzeichnend wies es die veränderte Stellung in der Behandlung der Geschlechter und eine Leibespflege auf, die auf die Entwicklung höchster Forderungen in der Genauigkeit und der Stärke jeder Art von körperlichen Leistungen steigenden Wert legte.

Diese pädagogischen Strömungen waren an sich nicht ausgesprochen national. Aber sie bargen unbewußt das völkische Element in sich, wie dies früher schon einmal Turnen und Gesang getan hatten, und sie erfüllten dadurch die neuen sittlichen und pädagogischen Bestrebungen mit öffentlichen, mit politischen Momenten. Es war einer der vielen Wege, auf denen, eben in der Praxis des gewöhnlichen Lebens, Volk und Staat zu einer immer stärkeren, untrennbaren Einheit verwuchsen, ja ineinander aufgingen.

Sehr viel zum Fortschritt auf dem Gebiete der höheren nun in sicheren Bahnen schöpferisch vorwärts weisenden Kultur trug der Umstand bei, daß die intellektualistische Richtung des Gesamtverlaufs dieser Stufe doch noch nicht so stark war, die Wissenschaften stärker in den Vordergrund zu drängen. Es ergaben sich da im Verlaufe der letzten Jahrzehnte in den Naturwissenschaften wohl Tatsachen, deren Dasein zahlreichen Forschern mit wichtigen Errungenschaften der mechanischen Naturwissenschaft nicht oder nicht vollständig vereinbar zu sein schien. Und es begannen sich auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften immer mehr Zeichen einzustellen, wie z. B. das Überhandnehmen der sogenannten Realien im Gebiete der Philologien, die auf eine veränderte Fortbildung des ganzen geisteswissenschaftlichen Gebietes, ein Zurücktreten vornehmlich der philologischen Betrachtungsweise gegenüber der psychologischen hinausliefen. Indes ein voller Durchbruch dieser neuen Bewegungen, deren Geschichte die nächsten Jahrzehnte erfüllen wird, war doch noch nicht zu beobachten. Dementsprechend lagen auch noch nicht wohlgesichtete Materialien für den Neubau zeitgemäßer Weltanschauungen vor. Kein Zweifel: die Welt begehrte diese Anschauungen: wie viele Bitten und Lieder, Betrachtungen und Hymnen unbefriedigter religiöser und philosophischer Sehnsucht sind namentlich um das Jahr 1900 aus deutschen Herzen

zum Himmel gestiegen! Allein sie wurden aus der Zeit nicht befriedigt, und wenn diese solcher Kost damals dennoch bedurfte, so blieb kaum etwas übrig, als auf die großen Führer des älteren Klassizismus zurückzugreifen. Und so erwachten sie von neuem, die Kant, Fichte, Schelling, Hegel: und der breite Kosmopolitismus ihrer Systeme flutete in abgeänderter, vielfach mehr konkret gefaßter Strömung neben den Bestrebungen, aus eigener Kraft zum Hochgewinn moderner Weltanschauungen zu gelangen.

Diese Bewegung, die auf den gewaltigsten Gebieten menschlicher Leistungen überall zum Wollen, zum Tun, zum Schaffen hindrängte, drang nun auch schon in die Politik ein. Im Innern fand man sich längst unter den steigenden Drohungen der äußeren Lage mehr zueinander: die Gemeinschaftsgefühle stiegen; ungeheure Summen für Stärkung der Abwehr nach außen wurden von der Volksvertretung einstimmig und anstandslos bewilligt. Im Jahre des Heils 1913, unter den Erinnerungen der Freiheitskriege und der Völkerschlacht, sammelte sich die Nation bereits einmütig um die drohende Gefahr.

Zugleich aber ging das Verständnis der äußeren Lage zusehends in den bisher noch unbestimmteren Kosmopolitismus ein und machte diesen zu einem Element praktischer Politik. Es war insofern eine merkwürdige Wendung, als sie nicht, wie man hätte meinen müssen, vom Auswärtigen Amte ausging. Diese Behörde, seit vorbismarckischen Zeiten kaum reorganisiert, versagte. Aber in der Nation selbst, aus wirtschaftlichen wie gelehrten Kreisen, erhob sich im letzten Jahrzehnt mit steigender Stärke der Ruf nach einer äußeren Kulturpolitik, nach einer geregelten Einwirkung deutscher Hochkultur auf die Völker des Erdballs. Es waren Ansätze, die innerlich schon aus dem Deutschland des neuen Reiches hinüberführten in jenes höhere, größere, zur geistigen Führung der

Welt mitberufene Deutschland, dessen wir harren. Und alle Teile der Bevölkerung hatten an diesen ersten Anfängen der Vollentfaltung der nationalen Schwingen teilgenommen: der Bauer, der den Pflug über einen Acker führte, in dessen nährenden Kräften sich die jüngsten Errungenschaften der Wissenschaft mit der Urkraft der natürlichen Krume zu höher gesegneten Leistungen vereinigten; der Arbeiter, dessen kernige Faust und technischer Kunstsinn ganz anders noch als der Märker im Liede weiland Ernst Moritz Arndts das Eisen reckte; der Angehörige der kopfarbeitenden Stände vom Schreiber bis zum Dichter; die von alters oder neuerdings führenden Schichten des Wirtschaftlebens, des öffentlichen Dienstes und der staatlichen Herrschaft.

Dies war der Augenblick, in dem der ungeheure Krieg, in welchem wir leben, mit fürchterlicher Gewalt auf uns herabbrach. Er traf uns vor allem auch kriegerisch nicht unvorbereitet. Und so rein unsere Seelen sind von jeder Schuld an seinem Anlaß, so sehr dürfen wir sagen, daß wir auch geistig vorbereitet waren. Soll es zu einer leitenden Stellung unseres Volkes in der Welt kommen, politisch wie kulturell, so war sie wohl schwerlich anders als durch einen Krieg in eben dieser Zeit und unter eben diesen Umständen erreichbar. Denn selbst der Anlaß, der das Reich und Österreich unlösbar verband, ist so geartet, daß er die besten Aussichten für eine echt deutsche Lösung eröffnet. Schluß.

Der Aufbau der deutschen Geschichte in dem Zeitalter seit etwa 1750 ist von wunderbarer Ebenmäßigkeit; er bildet eins der herrlichsten Teilstücke eines auch künstlerisch befriedigenden Verlaufes menschlicher Geschicke, soweit deren Über-

lieferung aus aller Welt uns zu Gebote steht. Sollte nicht schon diese Harmonie auf einen glücklichen Abschluß hinweisen für ein Volk, das sich eben in den Tagen der Prüfung, zu Anfang des Krieges, der hohen Aufgaben, die ihm werden können, wahrhaft würdig erwiesen hat?

Die geschichtliche Stellung des Deutschen Reiches 1871—1915.

Verehrte Anwesende! Ihr Herr Vorsitzender hat für diese Stunde den rechten Ton angeschlagen, und noch viel mehr hat das vorhin das Lied getan, das wir hörten: Ein' feste Burg ist unser Gott — ein unvergleichliches Kampf- und Trotzlied, das den Deutschen immer zum Herzen gehen wird, wenn es ihnen voll ist in der Richtung auf öffentliche, militärische, nationale Verhältnisse. Wie oft haben wir es in dieser Zeit erklingen hören!

In der Stunde, die Sie die Güte haben mir zu vergönnen, möchte ich nicht den gewöhnlichen Ton politischer Feiern aufnehmen, der ja bei uns vielfach in einem bloßen Rühmen, wie weit wir es gebracht haben, aufgeht; sondern ich möchte zurückgreifen zu einer älteren deutschen Sitte, die darin bestand, daß man derartige Stunden benutzte, um zu reden von des Landes Geschäften. Noch heute ist das in der Schweiz die Sitte. Alle patriotischen Feiern sind dort ernste Feiern; es sind auch nachdenkliche Feiern insofern, als man aus ihnen allerlei zu denken mit nach Hause nimmt, und fragliche Feiern, indem man viele Fragen gestellt bekommt, die man zu Hause sich selbst beantworten muß. In diesem Sinne möchte ich Sie bitten, hier einiges ausführen zu dürfen.

Wir haben ja schon von der historischen Tatsache, die sich vor 44 Jahren vollzog, gehört, von jener in ihrem Wesen so charakteristischen Kaiserproklamation und damit zu

gleicher Zeit der Proklamation des Reichs in Versailles, von jener Feier, von der man noch kurz, bevor sie stattfand, eigentlich nicht wußte, was sie bedeuten sollte, jener Feier, in der derjenige, der in ihrem Mittelpunkte stand, höchst zweifelhaft darüber war, ob die Erhöhung seiner Würde für ihn auch einen wahren Nutzen bedeuten möchte. Was können wir, wenn wir von dieser Stimmung des Jahres 1871 ausgehen, nach den 44 Jahren nun heute sagen? Wir können diese Frage um so eher aufwerfen, weil, wie auch die Dinge sich wenden werden, dieses Reich, das wir von 1871 bis heute gehabt haben, vielleicht auch bis 1916 haben werden, bald nicht mehr bestehen wird. Es wird eine andere Form unseres politischen Daseins, es wird wahrscheinlich auch eine andere Ausdehnung unserer staatlichen Zusammensetzung eintreten, kurz, das Reich von 1871 ist im Begriff, ein geschichtliches Reich zu werden. Darin liegt denn für den Historiker eine gewisse Berechtigung, sich über dieses Reich zum Wort zu melden.

Sie wissen, daß in der Zeit nach 1870 ein unvergleichlicher wirtschaftlicher Aufschwung unserer Nation stattgefunden hat. Dieser wirtschaftliche Aufschwung hat bis zu einem gewissen Grad auch einen seelischen Aufschwung mit sich geführt. Eine neue Kunst, Formen eines neuen sittlichen Vorstellens, der Gedanke einer neu zu begründenden Sittlichkeit, eines ganz neuen sittlichen Gesetzbuches, und darüber hinaus schließlich der Gedanke einer neuen Fassung unseres Denkens über das Ewige, religiöse Sehnsucht, religiöse Stimmungen sind gegen Schluß des vorigen Jahrhunderts aufgetreten und immer stärker geworden: und wir sind jetzt in einer Zeit des Idealismus, in der man nicht mehr zufrieden ist mit den bloßen wirtschaftlichen Errungenschaften, sondern in der die Seele weit darüber hinweg nach anderen Landen schaut, nach höheren Werten, Werten, die sich der

Ewigkeit nähern. Eben dieser Vorgang, eben diese Art der Fortentwicklung, ist mit eins in dem Augenblick, in dem der Krieg da war, an die Oberfläche getreten und hat sich in Formen urzeitlicher Anbetung gezeigt, in Formen, die weit zurückgreifen, um zwei Jahrtausende und mehr, in der Geschichte unseres Volkes; und die alten Sagen, daß man nach diesem oder jenem Berge wallfahrten solle, um anzubeten, selbst das Aufsuchen von Stätten neuer Andachten mitten in den Winkeln und in den stillen Stätten der Großstadt, sind zur Wahrheit geworden.

So war die innere Entwicklung auf wirtschaftlichem Gebiete glänzend, und auf geistigem, wie nicht minder auf sittlichem und religiösem Gebiete vielversprechend.

Wenn wir uns nun aber nach der diplomatischen und militärischen Stellung unseres Reiches in dieser Zeit fragen, wie sie eingeschätzt wurde in Europa und darüber hinaus in der Welt, so haben Sie längst alle die Antwort gegeben; freilich nicht in der Form mit Ja oder Nein, aber in der ständigen Kritik unserer Diplomatie. Glauben Sie denn wirklich, daß unsere Diplomatie so schlecht geworden ist, daß in ihr niemand mehr sitzt, der seine Sache versteht? Das Deutsche Reich, so wie es bisher bestanden hat, war ein sehr schwer lenkbarer Staat, ja eigentlich ein Staat, der nur unter der unvergleichlichen Staatskunst von Bismarck und unter dem Ruf, mit dem Bismarck an die Leitung dieses Staates im Jahre 1871 herantrat, recht bestehen konnte. Als Bismarck zurücktrat, sagte mir ein politisch hoch erfahrener Freund, ein älterer Mann: Das ist so gut, als hätten wir drei Armeekorps verloren. Er hatte recht. Das Deutsche Reich ist in der Form, in der es besteht, unter den Umständen, in denen es sich in Mitteleuropa fortpflanzen muß, ein zu schwacher Staat. Sie können das ja daran sehen, daß es den jetzigen Krieg nur im Zusammenhang mit einem Bundesgenossen führen

kann. Es ist nicht so, daß wir die Welt beherrscht hätten, sondern es hat sich herausgestellt in dieser Zeit, daß mit diesem Reich die Welt nicht zu beherrschen ist, ja daß nicht einmal die volle würdige Stellung der Nation unter den anderen Nationen mit diesem Reich allein aufrecht zu halten ist. Das sind die einfachen, nackten, unleugbaren Tatsachen. Ich weiß sehr wohl, daß diese Auffassung Ihnen auf den ersten Augenblick schwer eingehen wird. Aber, bitte, überlegen Sie und fragen Sie sich nach acht oder vierzehn Tagen einmal wieder, ob ich recht habe oder nicht! So war das Reich von vornherein auf Bündnisse angewiesen. Und der Mann, der das am allerbesten gewußt hat, war Fürst Bismarck. Er hat von vornherein eine Bündnispolitik getrieben mit ganz bestimmten Zielen, und er hat auf diesem Gebiet genial sehr früh, 1866 und noch früher, die Grundlagen gelegt, die Grundlagen jener Verbindung mit Österreich, die so lange vorgehalten und schließlich sich so glänzend bewährt hat. Er ist es auch schon gewesen, der für Österreich eine Zukunft voraussah, in der der Schwerpunkt mehr nach dem Osten zu verlegt werden sollte. Er hat also politisch jene Beziehungen geahnt, die wirtschaftlich zuerst von Nationalökonomen und anderen Gelehrten der vierziger Jahre angedeutet worden waren, die heute hinüberführen bis nach Kleinasien und die uns hoffen lassen, daß die verbindende Brücke zwischen den großen Interessen, die wir dort begründet haben, und unserer zentraleuropäischen Stellung niemals abgebrochen werden wird.

Wenn man sich nun dieser Lage gegenüber fragt, was der Nation not tut, so stellt sich vor den Blick des Historikers eine staatliche Bildung, die wir gewöhnlich zu bespötteln geneigt sind und von der wir nicht sehr viel Gutes in Erinnerung haben, nämlich das gute alte Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Wenn ich davon spreche, so sehen Sie vermutlich schon den Strümpfe strickenden Wachtposten der

Reichsarmee des 18. Jahrhunderts vor sich, und alle jene kleinen Kontingente, die fast mehr Generale hatten als Gemeine, und alle die verschiedenen Formen der Schießgewehre mit ganz verschiedenen Kalibern, bei denen immer die Gefahr bestand, daß im Ernstfalle die Munition verwechselt werden würde, so daß man zum Schießen vielleicht überhaupt nicht kommen möchte. Nun — das waren Schlußerscheinungen des Reiches. Aber dies Reich hat die für europäische Verhältnisse, wenigstens seitdem die Germanen, dieses unruhige Element der Weltgeschichte, in Europa mit tätig sind, ganz unglaublich lange Dauer von beinahe 800 Jahren erreicht; und wenn Sie es in seiner Größe kennen lernen wollen, so dürfen Sie natürlich nicht die letzten Greisenjahre ins Auge fassen, sondern Sie müssen die Zeit aufsuchen, in der dieses Reich jung war, die große Kaiserzeit, wie man zu sagen pflegt, die Zeit des 10. bis 13. Jahrhunderts, in der in einem unerhörten Glanz von rasch nacheinander emporsteigenden Dynastien die sächsischen und die fränkischen Kaiser und schließlich die Staufer geherrscht haben, die dann die Entwicklung dieses Reiches bis zu einer Höhe trieben, in der von Sizilien und Unteritalien aus die Probleme auftraten, die wir heute im Orient zu lösen wieder begriffen sind.

Die eigentliche Größe dieses Reiches aber beruhte auf einer genialen Konzeption der räumlichen Lage der zu dem Reiche gehörenden Gebiete. Das Reich erwuchs aus kleinen Anfängen, aus der Kombination des sächsischen und des fränkischen Stammes unter Heinrich I. im Beginn des 10. Jahrhunderts. Es dehnte sich dann über die anderen deutschen Stämme aus, freilich nicht gerade sehr fest. Die Bayern hatten schon damals wie auch heute noch ein wenig die Vorstellung eines besonderen Reiches. Sie waren eine extra gute Nation unter den deutschen Nationen, sie haben auch schon damals durch Zuschlagen sich ausgezeichnet; wir haben es hier also

mit einer sehr alten und würdigen Tradition zu tun. Das Reich kam aber eigentlich zustande erst unter Otto I., dem ganz anders gearteten Sohne Heinrichs. Heinrich war ein stiller, ruhiger Diplomat gewesen, ein echter Mann der Kompromisse. Otto war, wie er uns in den Quellen ausführlich geschildert wird, ein Mann, der im Schlafe sprach, der im Gehen bald hastig, bald langsam war, der unter denen, die ihm nahe standen, den Namen des Löwen führte. Schon unter Otto I. greift nun das Reich über die Alpen nach Italien. Dieser Weg wird dann immer mehr erweitert, führt durch ganz Italien hindurch und schafft besondere Beziehungen zum Haupte der Christenheit des Mittelalters. Im Beginne des neuen Jahrhunderts, des 11., ist das alles soweit gefestigt, daß man schon von einem zentraleuropäischen Reiche sprechen kann. Dann aber kommen in dieser Zeit noch weitere Stücke hinzu. Die von Osten heranstürmenden Massen der Barbaren, damals der Hauptsache nach die Magyaren — man darf freilich heute das Wort Barbaren hier nicht anwenden, die Ungarn nehmen das immer gleich sehr übel — wurden zurückgeschlagen, und der bayrische, zum Teil auch der fränkische Stamm ergossen sich nun die Donau hinunter und vor allen Dingen über den großen Brennerpaßweg, also von Franzensfeste aus usw. hinunter in die Tiefe der Täler, in die, weithin zerstreut, sich die östliche Alpenwelt auseinanderbreitet, und es begann erst vollends jene Entwicklung, aus der das heutige deutsche Österreich hervorgegangen ist. Damit wurde also nun der östliche Alpenriegel geschlossen. Es ging nicht mehr an, daß die Barbaren des Ostens auch nur in Italien eindrängten. Die Riegellande hatte das Reich in Besitz genommen und hat sie festgehalten, kann man sagen, bis zur Gegenwart. Sie finden noch heute in Österreich an alten befestigten Stellen wohl Tore, die auf der glänzenden Goldfarbe, die ursprüng-

lich die Grundfarbe des Reiches war, einen schwarzen Adler tragen, von dem man nicht immer deutlich sagen kann, ob es ein österreichischer ist oder der alte Reichsadler, und drunter oder drüber die charakteristischen Worte: Sub umbra alarum tuarum, unter dem Schatten deiner Flügel. Unter dem Schutze der Flügel des deutschen Adlers sind diese Landschaften zu dem herrlichen Wohlstand erblüht und zu der Blüte der Produktion, die sie heute auszeichnet.

Im Laufe des 11. Jahrhunderts, unter den fränkischen Kaisern, wurde weiter das Reich Burgund gewonnen und darauf die Provence, und so erstreckte sich das Reich die ganze Rhone herunter bis zu ihrer Mündung. Noch heute können Sie von den Schiffern der Rhone da und dort den Ausdruck hören: côte de l'Empire, Reichsufer, wenn sie von der östlichen Uferlandschaft der Rhone sprechen. Damit hatte das Reich auch den westlichen Flügel der Alpen in seine Hand bekommen, und es war nicht möglich, daß Frankreich in Italien eindrang. Erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts, also nach vielen Generationen, gelang es Frankreich, hier entscheidend durchzuschlagen, und damit war es um die Ruhe Zentraleuropas geschehen.

Das alte Reich bestand also nicht bloß aus der deutschen Nation, sondern es war eine Kombination von Kräften in Mitteleuropa, die so geartet waren, daß sie von niemand recht angegriffen werden konnten, denn sie waren in ihrer schönen Zeit, noch das ganze Mittelalter hindurch, viel zu stark. Das Reich hat infolgedessen auch eigentlich bis dahin niemals nördlich der Alpen große Kriege geführt. Anderseits war aber dieses Reich in seinem ganzen Bestande wiederum so verwickelt gebaut, daß es nicht eigentlich Angriffskriege führen konnte. Es war also ein friedsames Reich. Freilich ist es im Laufe der acht Jahrhunderte seines Daseins dann an seinem Frieden langsam zugrunde gegangen.

Es hätte spätestens im Beginn der Neuzeit stärker durchorganisiert werden müssen. Das ist nicht geschehen; und wenn wir uns fragen: warum nicht?, so ist die Antwort darauf in gewissem Sinne äußerst aktuell. Es ist nicht geschehen, weil das Reich seine Finanzen nicht zusammenhielt. Das ist der kritische Punkt in beinahe allen deutschen Staatenbildungen. Sehen Sie sich die Geschichte unserer Nation durch und fragen Sie sich gleich jetzt einmal, ob Sie einen großen Finanzmann unter den Helden der deutschen Geschichte wissen. Es wird Ihnen keiner einfallen, weil wir keinen haben. Wir haben bis jetzt niemals einen großen Finanzier gehabt. Hoffen wir, daß wir nach einer jüngsten Ernennung einen bekommen. Er ist dringend notwendig für unsere Nation. Das ist einer der Punkte, an denen wir immer am leichtesten gescheitert sind. Daß ein Reich auch Geld kostet, ist aber freilich eine Tatsache, die jedermanns Verständnis ohne weiteres zugänglich sein sollte.

Im ganzen also hat dieses Reich langandauernde Zusammenhänge in Zentraleuropa friedlich durchlebt und zu gleicher Zeit der Ausdehnung deutschen Wesens in einer Weise Vorschub geleistet, die außerordentlich war. In der Konsequenz dieser Reichsbildung ist die große Kolonisation des Ostens entstanden, unter den Flügeln des Adlers der staufischen Zeiten. Da sind die Bauern — und zwar zuerst gerade von den äußersten Gegenden, von Flandern her — nach Osten gewandert und haben das große Kolonialgebiet besetzt, das wir heute haben, und das im Gegensatz zum Mutterland eigentlich immer noch bis zu einem gewissen Grade kolonialen Charakter trägt: zwei Fünftel des heutigen deutschen Bodens sind erst vor fünf Jahrhunderten von uns gewonnen worden, alles unter dem Schatten des Adlers dieses Reiches.

Unter diesem Schatten ist weiterhin die Hanse entwickelt

worden. Die Deutschen haben die Ostsee gewonnen, die Ostsee wurde Deutsche See. Es wurde im Norden ein allgemeiner großer internationaler Handelsweg ausgebaut, der von Nowgorod aus über die Ostsee und Nordsee hinweg lief, bis nach Bergen hin, bis nach London und in alle die vielberühmten Orte Flanderns: bis nach Brügge, Ypern, Gent usw. Damit wurde die Grundlage für die Entwicklung der Hanse gelegt, für jene merkwürdige Form staatlichen Daseins, in der die kriegerische Kraft der großen deutschen Städte diese Welt des Nordens und ihre internationalen Handelsbeziehungen beherrschte. Noch einmal selbst in seinen Verfallzeiten hat so das Reich die Grundlage geboten zu einer Ausdehnung unseres geistigen Einflusses, die noch bis tief ins 19. Jahrhundert nachgewirkt hat, heute aber zunächst verloren ist. Die Zeiten sind noch nicht so weit zurück, da Dänemark geistig eine Provinz deutschen Wesens war. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ist das Dänische von den ungeheuren Massen deutscher Wörter gereinigt worden, künstlich sozusagen und zwangsweise, die im Verlauf der Kulturgeschichte der vorvergangenen Jahrhunderte aus Deutschland eingewandert waren. Wenn Sie aber nach Stockholm kommen, so gehen Sie, bitte, einmal in das Reichsmuseum. Dort werden Sie sich sofort überzeugen, daß es in Schweden bis ins 17. Jahrhundert hinein von auswärtiger Kultur etwas anderes als deutsche Kultur eigentlich nicht gegeben hat. Alles, was Sie dort sehen, ist deutsche Kunst, ist deutsches Kunsthandwerk, ist deutsche Technik usw. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so stark, steht es mit Norwegen. In Bergen, der Haupthandelsstadt von Norwegen, gibt es heute noch einen Stadtteil, Tyskebryggen, Deutsche Brücke, der früher der Hauptbestandteil der Handelsstadt war; wie schon der Name sagt, eine Stelle, in der beinahe ausschließlich deutsche Kaufleute saßen. Gehen wir weiter nach Westen, so ist dieser

Einfluß in so wichtigen Stämmen wie den niederländischen erst seit dem 17. und 18. Jahrhundert verloren gegangen. Das nordniederländische Element hat sich zum holländischen Staat entwickelt, das südniederländische zum belgischen Staat, das in der merkwürdigen Gestalt der angloromanisierten Flamen uns heute so traurig entgegentritt: wie mir noch vor wenigen Tagen ein Student aus Gent schrieb, ein echter Flaming, der für seinen Stamm eintritt, wir möchten etwas tun, wie er sich ausdrückte, für ons arm verbasterde volk (Heiterkeit). Die flämische Sprache hat ja dieselbe Eigenschaft wie die holländische, daß sie, wenn sie pathetisch sein will, auf uns Deutsche leicht komisch wirkt wegen des besonderen Sprach- und Lautschatzes, der bei dieser Gelegenheit zum Vorschein kommt.

So sahen wir das alte Reich in seinem Wirken. Von diesen Wirkungen sind die geistigen von dem neuen Reich nicht festgehalten worden. Das neue Reich hat es nicht vermocht, die starken geistigen Sympathien, die das alte Reich uns unter den Völkern geschaffen hatte, aufrechtzuerhalten; sondern es ist, wie Ihnen bekannt ist, eine entgegengesetzte Strömung aufgetreten, die uns heute viel kostet und die zu besiegen sehr schwer sein wird. Es wird auf diesem Gebiet ganz unterderhand, wesentlich in Briefwechseln, ein geistiger Krieg von einer Erbitterung und Intensität geführt, von der Sie sich kaum eine Vorstellung machen. Es ist aber vorläufig noch nicht abzusehen, inwieweit wir den Widerwillen der Völker — ich spreche gar nicht darüber, aus welchem Grunde er vorhanden ist, er ist aber vorhanden — von uns abschütteln werden.

Wenn man nun aus dieser Gegenüberstellung des alten und des neuen Reiches, ich will nicht sagen, einen Schluß ziehen, aber eine Vermutung aufstellen und einen Wunsch aussprechen will, so müßte der dahin gehen, daß in einer

neuen Staatenbildung, die wir vielleicht zu erwarten haben, eine Kombination gefunden werden möge, die in einer erweiterten Kraft eines deutschen Gesamtstaates, eines Konföderationsstaates, die Möglichkeit gebe, uns fern von allen Angriffen zu stellen. Wir müssen so mächtig werden, daß niemand uns angreifen kann. Wir müssen so reich in unserer inneren Organisation werden, daß es uns schwer ist, einen Angriffskrieg zu führen. Dies ist die Position, die aus unserer ganzen zentraleuropäischen Stellung hervorgeht. Wer mit Deutschland das Vergnügen hat, durch den Lauf der Zeiten unter ständiger Anwesenheit von sieben so liebenswürdigen Nachbarn zu wandern, wie wir sie haben, der muß sich eben auf diese Position stellen, der wird kaum anders auskommen können. Ich weiß sehr wohl, daß dieses Bild der äußeren Politik sich sehr von dem unterscheidet, das man sich gewöhnlich macht. Aber die Stunde ist da, wo die Wahrheit, die volle Wirklichkeit, klar vor die Blicke Deutscher, die überlegen, gestellt werden muß, damit wir wissen, woran wir sind und was wir zu tun haben. Was aber unser Verhältnis zu unserem Hauptgegner, England, betrifft, so müßte es durch Aufstellung eines Grundsatzes ähnlich der Monroedoktrin geregelt werden, wonach jeder größere Eingriff Englands auf dem europäischen Kontinent, insbesondere jeder Versuch, sich auf ihm festzusetzen, sowie jeder Versuch, die europäischen Binnenmeere, Ostsee, Nordsee, Biskayischen Busen und Mittelmeer, zu blockieren, als Kriegsfall für uns bezeichnet wird. Die strikte Aufstellung dieses Grundsatzes würde uns sofort die Sympathien der Neutralen sichern und vermutlich viel zur Verwirklichung einer engeren europäischen Konföderation beitragen.

Ich wende mich nunmehr von dieser Entwicklung des äußeren Gehäuses unserer Nation, wie es im Staate und in den großen administrativen und militärischen Organisa-

tionen des Staates vorliegt, der inneren, der seelischen Entwicklung zu, die wir im Laufe der letzten Zeiten durchgemacht haben. Bei großen seelischen Entfaltungen ist der Begriff „letzte Zeiten" freilich nicht mit zehn, zwanzig, dreißig oder vierzig Jahren erschöpft; das sind elementare Prozesse, die sich tief unter den Oberströmungen der Geschichte vollziehen, und man muß hier schon mit Jahrhunderten oder wenigstens mit Menschenaltern rechnen, wenn man zum Verständnis gelangen will. Auf diesem Gebiete kommen wir nun zu sehr eigenartigen Ergebnissen, wenn wir es von dem Gesichtspunkt aus ansehen, der für uns der einfachste ist, jenem Gesichtspunkte, von dem aus allein wir am richtigsten die Dinge verstehen werden, nämlich von der Geschichte unserer Einheit und unserer heutigen staatsbürgerlichen Freiheit aus, die sich ja, wie Sie wissen, bei uns ungefähr zusammen entwickelt haben.

Wenn Sie in die deutsche Literatur um 1750 blicken, so werden Sie finden, daß von den Vorstellungen, die wir heute auf diesem Gebiete haben, vom Tode fürs Vaterland, von Patriotismus und dergleichen überhaupt noch kaum irgend etwas vorhanden ist. Die Frage, ob der einzelne bereit sein müsse, sein Leben für das Vaterland hinzugeben, war in dieser Zeit durchaus strittig, und hervorragende Geister haben sie direkt verneint. Im Jahre 1764 erschien ein Buch von Abbt mit dem Titel „Vom Tode fürs Vaterland", das damals explosiv wirkte, indem es einen neuen Gedanken knapp, fast in epigrammatischer Kürze, vortrug. Erst seit dieser Zeit tritt langsam das Wesen eines deutschen Nationalstolzes und Nationalbewußtseins auf, und seit dieser Zeit — nicht erst etwa seit 1815 oder seit dem Wirken des Freiherrn vom Stein, sondern schon eine Generation vorher — beginnt das staatliche Interesse, entwickelt sich eine öffentliche Meinung, und diese öffentliche Meinung macht sich geltend bei den damaligen sogenannten absoluten Regierungen, und zwar

so stark, daß sie manchmal viel stärker gewirkt hat, wie irgendein Parlament heute. Von Maria Theresia, die bekanntlich wirklich eine große Herrscherin war, wird erzählt, daß sie, wenn im Staatsrat schwierige Fragen unter ihrem Präsidium in dieser oder jener Form gelöst werden sollten, gelegentlich ihre Sorgen mit den Worten aussprach: „Ja, was wird aber Schlözer dazu sagen?“ Schlözer war Professor in Göttingen und gab damals in seinen „Staatsanzeigen“ die hervorragendste politische Zeitschrift heraus. Sie wollte also sagen: Was wird der Chef der öffentlichen Meinung dazu sagen? Es ist auch lehrreich, in den späteren Korrespondenzen und sonstigen Äußerungen Friedrichs des Großen zu sehen, wie sehr er auf diese werdende öffentliche Meinung Rücksicht nahm. Sie wissen, daß er von diesem Standpunkt aus die Zeitungen prinzipiell zuließ, ja gut behandelte. Freilich: prinzipiell. In Wirklichkeit stand die Sache etwas anders. Er hat, soviel ich weiß, niemals Journalisten eingesteckt, aber durchprügeln ließ er sie gelegentlich. — So bildete sich also in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine öffentliche Meinung.

Das sind die Formen, aus denen heraus damals das deutsche Staatsbewußtsein zu wachsen anfing. Gleichzeitig nahm der nationale Gedanke an Kraft immer mehr zu, und wir sehen nun, wie diese Dinge vorwärtsschreiten, wie sie schon um 1800 eine gewisse Höhe haben, und wie aus ihnen heraus der Widerstand Österreichs und späterhin Preußens gegen die Fremdherrschaft mit erwächst: und wie jetzt der Gedanke der Freiheit einen doppelten Inhalt bekommt, einer äußeren Freiheit vom fremden Eroberer und zu gleicher Zeit einer inneren Freiheit, eines künftigen Staates der Ordnung und der Fortentwicklung der eigenen Kultur. Das alles greift in diesem Augenblick zusammen und schiebt die deutschen Verhältnisse vorwärts. So sind denn die Dinge bei uns weitergegangen in der inneren Entwicklung Deutschlands

zur Einheit und zur Freiheit: zur Entwicklung eines Staates, in dem der einzelne mit tätig ist als Staatsbürger, dem Ideal schon der klassizistischen Zeit Schillers und Goethes und der Romantik, dem Ideal des Freiherrn vom Stein, das nachher zunächst in den mancherlei kleinen Verfassungen unserer Einzelstaaten mehr oder weniger verwirklicht wurde. Wie das erfolgte und zu gleicher Zeit der Gedanke der Einheit aufstieg, der nachher, seit den dreißiger und vierziger Jahren, immer stärker hervortrat, das wissen wir, und ebenso, wie nun aus alledem in engster Verflechtung aller Tendenzen das Jahr 1848 mit seiner so eigenartigen Revolution hereinbrach. Nun, meine Damen und Herren, das Wort Revolution paßt eigentlich für den Deutschen nicht recht; der Deutsche ist nicht zum Revolutionieren geschaffen. Die Revolution von 1848 ist gewiß die liebenswürdigste, die je stattgefunden hat, ich hätte beinahe gesagt, es ist eine professorale Revolution gewesen. Es ist wesentlich mit dem Wort gekämpft worden, und es stellte sich heraus, daß tatsächlich die bloße öffentliche Meinung, richtig kundgegeben, imstande war, bei uns ein neues Staatsideal zu schaffen. Das Parlament von 1848 und 49 ist berufen worden auf Grund eines Antrages privater Leute. In Heidelberg kam eine Reihe von deutschen Patrioten zusammen, und sie schrieben an die Regierungen, sie möchten doch einmal gefälligst ein Parlament wählen lassen, und die Regierungen handelten darnach. So stark war damals die öffentliche Meinung. Nun will ich auf die Entwicklung der Dinge im Frankfurter Parlament nicht weiter eingehen. Äußerlich wurde das Parlament ja zerschlagen, die Revolution wurde beseitigt, und so schien alles vorüber zu sein. Aber in Wirklichkeit hat dennoch das Parlament gesiegt. Denn die Verfassung, die dieses Parlament schließlich durchberaten und angenommen sowie beibehalten hat, ist, obwohl Friedrich Wilhelm IV. die

Kaiserkrone zurückwies, zum Teil wörtlich die Vorlage geworden für die Verfassung des Norddeutschen Bundes und für die jetzige Reichsverfassung. Der Gedanke der Männer, die in den vierziger Jahren vielfach ihre Freiheit und ihr Leben für die Einheit Deutschlands geopfert haben, lebt heute in unseren Einrichtungen verkörpert fort.

Dann hat sich freilich die Einheitsbewegung bei uns seit den fünfziger Jahren in einer Weise vollzogen, die man vorher nicht erwarten konnte. Die Einheitsbewegung wie die Bewegung zur Erlangung der staatsbürgerlichen Freiheiten erfolgte aus den Tiefen des nationalen Bewußtseins; aber die Lösung trat ein durch das militärisch-diplomatische Vorgehen Preußens, durch die Tätigkeit Bismarcks, und das Ergebnis war das Reich von 1870/71. Nun ist dieses Reich, wie Sie wohl wissen, nicht identisch mit dem deutschen Vaterlande. Wir sprechen immer von Deutschland, aber das Deutsche Reich ist nicht das deutsche Vaterland, das deutsche Vaterland ist viel größer, zu ihm gehören doch mindestens auch die Deutschen Österreichs. Durch die diplomatisch-militärische Einigung ist allerdings etwas erreicht worden, was vielleicht sonst die Nation niemals erhalten hätte, eine relative, eine verhältnismäßige Einheit, aber keineswegs die volle; denn die nur verhältnismäßig vollständige Einigung ergab sich eben doch nicht als genügend, um die Nation zu schützen, wenn nicht daneben auch noch die österreichischen deutschen Lande und darüber hinaus das ganze Österreich mit in Aktion traten. Das sind die nackten Wahrheiten, die sich im Laufe der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gezeigt haben.

Wie stehen nun heute die Dinge? Sie stehen in überaus glücklicher Weise so, daß, wie jedem von uns ins Herz geschrieben ist, die Entwicklung des Einheitsbewußtseins und auch des staatsbürgerlichen Sinnes in der ganzen Nation, nicht bloß im Reich, auch in Österreich, die außerordentlichsten

Fortschritte gemacht hat. Niemals ist es in Deutschland zu einer so allgemeinen klaren und unzweideutigen nationalen Kundgebung edelster Art gekommen, wie im Beginn dieses Krieges. Niemals sind wir so einig gewesen, wie wir jetzt sind, auch in den inneren Fragen. Niemals sind auch die unvermeidlicherweise vorhandenen Parteien sich so nahegetreten wie jetzt. Niemals ist die Bereitschaft, große Fragen edlen Sinnes zu fördern in einfacher, rein sachlicher Behandlung, so stark gewesen, wie in diesen Tagen; und wir dürfen es wohl sagen, niemals hat sich auch unser Bund mit Österreich so bewährt wie in diesen Tagen. Darin liegt, wie ich mir die Dinge denke, die stärkste und klarste Klammer für unsere Zukunft. Die großen Bewegungen auf nationale Einheit und auf nationale Freiheit im Sinne eines gesetzlich durchgeführten Staatsbürgertums, diese so in sich verflochtenen und innerlich durcheinander greifenden Zusammenhänge, sind im Laufe der letzten anderthalb Jahrhunderte in dem Grade gefördert worden und im Staate so an Qualität und Quantität ihrer Wirkung gewachsen, daß sie heute die eigentlich entscheidenden Kräfte in der Gesamtleistung unserer Nation bilden. Auf diese Kräfte an erster Stelle können wir uns verlassen, und wir können das um so mehr, als alle die alten Kräfte unserer Geschichte mit ihnen wirken in vollster, offen eingestandener, ganz offen betonter Zusammengehörigkeit. Von diesen Kräften ist ja keine da, die stärker ist und dem Ausländer weniger verständlich, als die Kraft, die in unseren Fürsten verkörpert ist. Wie oft bekommen wir im Auslande gesagt: Warum haben Sie eigentlich die vielen Fürsten? Wie sollen wir denn die Namen der vielen kleinen Staaten auswendig lernen? Wenn Sie es uns doch wenigstens in Thüringen durch Zusammenlegung ein wenig leichter gemacht hätten! Das sind so Dinge, die man von Leuten hören kann, die sich mit Deutschland etwas beschäftigen.

Unsere Fürsten haben durch den ganzen Lauf der Geschichte einen fast ständig festgehaltenen harmonischen Gedanken verkörpert. So früh, wie wir die Deutschen in der Geschichte kennen lernen, haben sie Fürsten gehabt. Diese waren aber eigentlich niemals absolut; immer hat man das Recht geltend gemacht, sie zu beraten. Die gegenseitigen Beziehungen von Treue zu Treue haben sich natürlich im Laufe der Jahrhunderte geändert; sie sind, in ihrer ganzen Konstruktion angesehen, vor zwei Jahrtausenden anders gewesen als heute. Aber immer sind sie so stark gewesen, daß sich auf diesen Zusammenhang das eigentliche Verhältnis zu den Fürsten aufgebaut hat; und daß der Kern dieses Zusammenhangs eigentlich sittlich ist und daß er sich rechtlich nicht ganz fassen und bloßlegen läßt, das ist es, was der Fremde nicht begreift: sofort setzt bei ihm auf diesem Gebiete der Gedanke Fürstenknecht ein, und damit ist jedes Verständnis unserer Lage ausgeschlossen. Für uns sind die Fürsten wie ein alter Bestandteil, ein Urblock, möchte ich sagen, unserer ganzen verfassungsgeschichtlichen sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung, der Block, der immer standgehalten hat, auf den wir immer uns wieder verlassen können, und den wir festhalten wollen als etwas Altes, etwas sozusagen Archaisches, das unser Leben ruhig macht und ihm den gleichmäßigen Gang gewährleistet als ein regulatives Element beim Herumfluten der Massen; ein Element, das dasein muß, wenn ein großes Leben richtig verlaufen soll.

Überblickt man von diesem Standpunkte aus das Bild der inneren Entwicklung, so sind die Aussichten glänzend. Es ist keine Frage: was da vor uns steht, ist, auch wenn man den strengsten Maßstab anlegt aus der Geschichte aller Zeiten, soweit sie uns bekannt ist, eine Leistung ersten Ranges und Zeugnis für eine Nation, die hochdenkend ist und erfüllt von der Überzeugung, daß nur Selbstzucht sie vorwärtsbringen kann. Daran ist kein Zweifel.

Was aber die äußere Gestaltung unseres Reiches angeht, so ist sie natürlich von dem Ausgange des Krieges abhängig. Aber das eine dürfen wir doch sagen: Das Bild dessen, was wir brauchen, tritt immer mehr aus dem Nebel hervor. Es ist jetzt nicht mehr so, daß man nicht wüßte, worum es sich ungefähr handelt. Ich kann das hier nicht weiter ausführen, als es schon geschehen ist. Es ist auch noch nicht angebracht, es zu tun in Zeiten, in denen jeder Gedanke in dieser Richtung mißbraucht werden kann. Aber wer die gesamte Literatur, die ganz ungeheuerlich ist — Hunderte von Broschüren sind erschienen —, zu übersehen sucht, der wird finden, daß sich allmählich ein Bild herausgestaltet, sozusagen wie in den früheren Nebelbildern, wo aus dem Nebel allmählich eine bestimmte Landschaft oder ein anderes bestimmtes Bild hervortrat: so ist es heute in den politischen Köpfen in Deutschland. Das Bild aber, das dabei hervorkommt, ist das einer zentraleuropäischen Föderation, die man wohl mit einem Wort bezeichnen könnte als eine zeitgemäße Form des Wiederauflebens des alten Römischen Reiches Deutscher Nation, von dem ich Ihnen gesprochen habe.

Sie sehen, wir stehen hier vor großen Erwartungen. Wir sind wie die Kinder vor Weihnachten, und wir möchten so gern, daß es bald klingelte und wir den Raum, in den wir treten, erfüllt sähen von Lichterglanz. Nicht immer werden solche Wünsche ohne weiteres erhört, nicht immer werden derartige Erwartungen befriedigt. Wir aber dürfen hoffen, daß sie zum großen Teil befriedigt werden, und dürfen von diesem Standpunkt aus klaren Sinnes und voll guter Ziele hineinsehen in eine hoffentlich recht glückliche und nicht mehr allzu ferne Zukunft.

Druck von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Allgemeine Geschichte

Unter den Hohenzollern. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals Oldwig v. Natzmer. Allen deutschen Patrioten gewidmet. Von **Gneomar Ernst v. Natzmer.** Vier Bände. M. 10.—

I. Band: **Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III.** 1. Teil: 1820—1832. XVI u. 312 S.

II. Band: **Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III.** 2. Teil: 1832—1839. VII u. 339 S.

III. Band: **Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV.** 1. Teil: 1840—1848. VIII u. 288 S.

IV. Band: **Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV.** 2. Teil: 1848—1861. XVIII u. 304 S.

Die Natzmerschen Denkwürdigkeiten geben uns nicht nur ein Charakterbild eines durch Patriotismus und seltene Pflichttreue ausgezeichneten Soldaten, sie enthalten auch eine Fülle des kostbarsten Quellenmaterials zur Geschichte Preußens und Deutschlands in der Zeit von 1820—1850. **B.**

Für die Kenntnis der geistigen und politischen Entwicklung Kaiser Wilhelms I. werden die Denkwürdigkeiten des Generals von Natzmer stets eine gleich wichtige wie sichere Quelle bleiben.
Frankfurter Oder-Zeitung 1889.

Das Werk wird in der vaterländischen Literatur dauernd einen der hervorragendsten Plätze einnehmen, da es als Quelle für die Geschichte Friedrich Wilhelms III., Friedrich Wilhelms IV. und Wilhelms I. geradezu unentbehrlich ist.
Breslauer Zeitung 1889 Nr. 171.

Was diesem Werke unsere volle Anerkennung gewonnen, das ist der vornehme Sinn und der altpreußische, patriotische Geist, welcher dem Verfasser die Feder führte.
Deutsche Literaturzeitung 1889 Nr. 6.

Ohne eingehendes Studium der Denkwürdigkeiten des Generals Oldwig von Natzmer wird niemand die Geschichte der Hohenzollern im 19. Jahrhundert verstehen. Die weitverzweigte Korrespondenz des um seinen König, das königliche Haus und um das Vaterland hochverdienten Mannes, der sich der uneingeschränkten Anerkennung Kaiser Wilhelms I. zu erfreuen hatte, wirft erhellende Streiflichter auf die von ihm in angestrengter Tätigkeit durchlebten Jahrzehnte. **Breslauer Zeitung 1888 Nr. 669.**

Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Perthes' Schriften zum Weltkrieg

Das Gewissen der deutschen Gegenwart E. M. Arndt Ein Vortrag von **Ernst Müsebeck.**
Preis 50 Pf.

„Schöneres und Tieferes über Arndt ist kaum gesagt worden ...“ A. D.

Das Buch will die treibenden Kräfte erhalten und weiterbilden, die jetzt in allen Schichten und Parteien wach geworden sind.

Der Idealismus als Träger des Kriegsgedankens Von Privatdoz. Dr. **H. Scholz.** Preis 60 Pf.

Der Krieg — getragen von höchsten, unschätzbaren Ideen.

Die Hoffnung des Iren Von Dr. **Christian F. Weiser.**
Preis 80 Pf.

Nach authentischen Berichten eines irischen Geistlichen. Die irische Frage eine deutsche Frage! Ein Beitrag zur Stärkung des Deutschtums im Ausland!

Krieg und Volksschule Ein Zeitbild mit Vorschlägen für Leitung und Unterricht von Dr. **Kurt Krebs,** Bürgerschuloberlehrer.
Preis 80 Pf.

Ein Zeitbild und Anregungen zur Behandlung des Themas „Krieg“ in der Volksschule.

Die Religion und der Krieg Von **Paul Eberhardt.** (Blätter für Suchende aller Bekenntnisse. Heft 3.)
Preis 50 Pf.

„Die Worte dieses geistvollen Predigers erregen ernstestes Nachdenken; sie geben uns zugleich die Zuversicht, daß noch nicht alle Gerechtigkeit aus der Welt geschwunden ist, daß sich die Menschen aus dem Wirrsal herausfinden werden und sich wieder auf das Bessere in sich besinnen. Eine Erbauung, die uns in diesen Tagen not tut.“
Hamburger Fremdenblatt.

Friedrich Andreas Perthes A.-G. in Gotha